Programm

des

Königl. Gymnasiums zu Bromberg,

womit zu der

öffentl. Prüfung der Schüler

Mittwochs den 1. October, Vormittags 8 Uhr,

und zu der

feierlichen Entlassung der Abiturienten

Donnerstags, den 2. October, Vormittags 10 Uhr,

ehrerbietigst und ergebenst einladet

J. H. Deinhardt,

Director des Gymnasiums.

Inhalt:

Bromberg, 1845.

gedruckt in der Grünauer'schen Buchdruckerei.

Ueber den Gegensatz des Pantheismus und des Deismus in den vorchristlichen Religionen.

Das Christenthum tritt in die weltgeschichtliche Entwickelung ein, nachdem schon viele Jahrhunderte hindurch andere Religionen die substantielle Grundlage des geistigen Daseins der Völker gewesen waren. Es tritt daher in Verhältniß und in Conflict mit diesen Religionen und ein großer Theil seiner Geschichte wenigstens in den ersten Jahrhunderten, wo es seine Wurzeln schlägt im Boden der Menschheit, besteht in der Darstellung, wie sich jene Religionen dem Christenthum gegenüber geltend zu machen suchen, wie sie aber in diesem Kampfe eben so sehr ihre eigene Ohnmacht als die weltüberwindende Kraft der neuen Lehre thatsächlich zu erkennen geben. Eine Kenntniß von den vorchristlichen Religionen und eine Einsicht in ihre Prinzipien ist daher schon insofern nothwendig, als ohnedem die welthistorische Entwickelung des Christenthums nicht zu begreifen wäre. Aber das Interesse an diesen Religionen liegt noch ungleich tiefer und hängt mit der Idee und Wahrheit der christlichen Religion selbst auf's Innigste zusammen. Die neueste Philosophie, namentlich die hegelsche, hat die christliche Religion als die absolute Religion bezeichnet und dieser Religion hiermit den ihr gebührenden Standpunkt unter den andern angewiesen. Hiernach sind die vorchristlichen Religionen, in welchen die Menschen vor der Erscheinung Christi ihre höchste Wahrheit und ihre letzte Befriedigung fanden und zum Theil noch immer finden, die besondern Religionen, in welchen der Begriff der Religion zwar vorhanden ist, aber nur von einer besondern Seite zur Erscheinung kommt. Das Christenthum dagegen ist die allgemeine Religion, die Religion im absoluten Sinne des Worts, oder die dem Begriffe entsprechende und daher auch alle Seiten und Stufen seiner Erscheinung in sich concentrirende und in sich verklärende Religion. Wie ein Naturgesetz das Allgemeine und Wesentliche ist in den besondern Erscheinungen oder der Begriff der Erscheinungen und daher in jeder dieser Erscheinungen herrscht und lebendig ist, aber in keiner derselben aufgeht, sondern in allen nur die besonderen Seiten von der Fülle seines Wesens und Lebens offenbart, während der Naturforscher dieses Gesetz, wenn er es wirklich begriffen hat, *für sich und den empirischen Erscheinungen entnommen in seinem Geiste gegenwärtig hat*; so ist die christliche Religion das Allgemeine und Wesentliche in allen andern Religionen, sie hat in ihnen, noch ehe sie für sich existirte, die besonderen Seiten ihres Wesens

in einseitiger Bestimmtheit zur Offenbarung gebracht, sie ist aber, als die Zeit erfüllet war, für sich in ihrer Allgemeinheit und in der Fülle ihrer Wesenheit hervorgetreten, wie die Sonne nach der Morgenröthe. Aber wie man aus den besondern Erscheinungen, so sehr sie vom Gesetze verschieden sind, doch eine Erkenntniß von dem Gesetze gewinnt und wie man selbst nach der gewonnenen Erkenntniß des Gesetzes oft und gern zu den Erscheinungen zurückkehrt, um das Gesetz bis in seine individuellsten Beziehungen zu verfolgen und anzuschauen, so wird auch die Betrachtung der vorchristlichen Religionen als der vereinzelten Strahlen der einen und sich selbst ewig gleichen Wahrheit ein Wesentliches dazu beitragen, um von der in der christlichen Religion gegebenen Einheit und Allgemeinheit, nach der sie alle gleichsam gravitiren, eine deutliche Einsicht zu gewinnen. Eine solche positive Auffassung der vorchristlichen Religionen, nach welcher diese gleichsam die verschiedenen Punkte in der Peripherie sind, die alle nach dem einen gemeinsamen Mittelpunkte, der in der christlichen Religion gegeben ist, hinweisen, eine solche Auffassung ist erst durch die Philosophie möglich geworden. Die Philosophie ist die Wissenschaft des Allgemeinen; sie sucht und findet in dem sinnlichen und geistigen Universum nur das Allgemeine, ihre Thätigkeit ist nur die allgemeine, die Thätigkeit des Denkens. Sie läßt sich daher auch in dieser ihrer Thätigkeit durch den Widerspruch und die Dunkelheit des Besondern und des Einzelnen nicht abschrecken und verdrießlich machen, sie sucht und findet auch in dem sich Widersprechenden das Princip und weil sie ihres Thuns gewiß ist und nicht anders kann, als die Wahrheit, die das Allgemeine und Unendliche ist, für allgegenwärtig zu halten, so findet sie in mancher harten Schaale einen süßen Kern und sammelt oft Weizen in ihre Scheuern, wo man von einem andern Standpunkte aus nur Unkraut bemerkte. So ist es, um auf den hier in Rede stehenden Gegenstand zurückzukommen, noch nicht zu lange her, daß man die Religion der Griechen, der Römer und der Orientalen als Heidenthum nicht blos zusammen warf, — denn das würde sich noch rechtfertigen lassen, — sondern geradezu als Irrthum verwarf. Man unterschied nicht die allerdings oft verletzende und verwerfliche Gestalt des Aeußeren von der relativen Wahrheit des innern Princips. Erst der philosophische Geist, der sich mit seinem „non ridere, non lugere, neque detestari, sed intelligere" an die Betrachtung der Dinge macht, hat die Objektivität der Erkenntniß möglich gemacht und in demselben Maaße, daß er sich geltend gemacht hat und noch geltend macht, ist daher eine freie, das Wesen ohne Nebenbeziehung erfassende, Geschichte der Religionen erst recht möglich geworden. Es können auch in dieser Beziehung Hegels Verdienste nicht hoch genug angeschlagen werden. Seine von Marheineke herausgegebenen Vorlesungen über die Philosophie der Religion enthalten so wie überhaupt eine Fülle von Geist und Gelehrsamkeit, so ins Besondere eine fast unerschöpfliche Menge von neuen und tiefen Gedanken über das Wesen und die Principien der vorchristlichen Religionen. Namentlich möchte demjenigen Abschnitte, der von der griechischen Religion handelt, an Schärfe der Auffassung der Principien und Erläuterung derselben durch das Empirische nichts Anderes in der Litteratur, was über diesen Theil der Religionsgeschichte handelt, im Entferntesten an die Seite zu stellen sein, zumal wenn man damit dasjenige, was Hegel sonst über das ihn vorzugsweise fesselnde Wesen und Leben der Griechen in der Philosophie der Geschichte und noch mehr in der Geschichte der Philosophie und in der Aesthetik nach allen Seiten hin entwickelt hat, zusammenstellt und vergleicht. Indeß hat doch von allen hegelschen Werken die Religionsgeschichte gewiß am wenigsten Klarheit, Zusammenhang und innere Entwickelung und je länger man sich mit seiner Darstellung beschäftigt hat, desto mehr fühlt man sich bestimmt, dieses Urtheil zu wiederholen und in erhöhterem Maaße zu bestätigen.

Es kann dieser Mangel nicht allein von der Form der Vorlesungen herrühren, sondern er scheint tiefer in der ganzen Anschauung und Auffassung und namentlich in dem Verhältniß zu liegen, in welches die Principien der bedeutendsten Volksreligionen zu einander gestellt werden. Es scheint nämlich in dieser Beziehung das Judenthum, über welches sich Hegel überhaupt in seinen verschiedenen Werken sehr verschieden erklärt hat, und daher in seiner geistigen Anschauung ungewiß gewesen zu sein scheint, nicht in seiner spezifischen Bestimmtheit erfaßt und nicht mit gebührender Schärfe und Allgemeinheit den übrigen Religionen, die man in diesem Gegensatze recht gut als Heidenthum bezeichnen kann, entgegen gesetzt zu sein. Der logische Grundsatz, daß in eine Vielheit und Verschiedenartigkeit von Erscheinungen für den denkenden Geist Klarheit und Zusammenhang nur dadurch kommt, daß die unbestimmte Verschiedenheit auf bestimmte Unterschiede, die Unterschiede aber auf den in ihnen liegenden Gegensatz reduzirt werden, bis zuletzt in der Einheit im Gegensatz die Wahrheit und Wesenheit dieses Erscheinungsgebiets gefunden wird; dieser logische Grundsatz findet auch auf die Betrachtung der geschichtlich erschienenen Religionen seine Anwendung und bringt, wenn seine Durchführung gelingt, Licht und Zusammenhang in dieses höchste von allen Gebieten, die der Erkenntniß eröffnet sind.

In der folgenden Abhandlung wird nun von der Ansicht ausgegangen, daß sich die vorchristlichen und überhaupt außerchristlichen Religionen auf den Gegensatz des Deismus und Pantheismus zurückführen lassen, und daß der Deismus seine reinste und vollkommenste Ausbildung im Judenthum gefunden, und sich nur in der muhamedanischen Religion in unreinern Formen und vermischt mit andern Principien fortgesetzt hat, und daß der Pantheismus in der Religion der Hellenen zu seiner vollsten Blüthe gekommen ist, überhaupt aber die Wurzel aller heidnischen Religionen bildet.

Die Religion, in was für Formen und Worten man sie auch bestimmen möge, ist und bleibt ein Verhältniß des Menschen zu Gott, dem absoluten Wesen, oder ein Verhältniß Gottes zum Menschen und zwar in der Weise, daß in diesem Verhältniß Gott und Mensch eben so wesentlich unterschieden bleiben, als sie wesentlich eins und vereinigt sind. Der Unterschied zwischen Gott und Mensch oder zwischen Gott und Welt überhaupt, deren Blüthe der Mensch ist, wird festgehalten, wenn Gott als das der Welt- und Menschen-Entwickelung schlechterdings enthobene, also als das in sich und für sich seyende und sich von sich und der Welt unterscheidende Wesen gefaßt wird. Diese Auffassung Gottes als des überweltlichen, transcendenten und für sich seyenden Wesens oder einer Person, zu der der Mensch z. B. Du! sagen und beten kann, ist der Begriff des Deismus.

Die Einheit aber zwischen Gott und dem Menschen besteht darin, daß Gott nicht getrennt ist von der Welt, sondern daß Gott in der Welt und namentlich im Menschen lebt und wirkt, ja daß er das Allgemeine und Unendliche in der Entwickelung der Natur und des Menschenlebens, das Unendliche im Endlichen, selbst ist. Diese Auffassung der Gottheit als des Unendlichen, als der substantiellen Allgemeinheit in der Welt und im Menschenleben ist der Begriff des Pantheismus.

Das Christenthum hebt beide Richtungen in sich auf und erhebt sich über beide, indem es eben so sehr den unendlichen Unterschied Gottes von der Welt und in's Besondere vom Menschen oder die Idee festhält, daß Gott ein in sich seyendes, sich auf sich beziehendes und daher persönliches und dem Menschen objektives Wesen ist, als es die Einheit und

Gemeinschaft Gottes und des Menschen oder die Idee festhält und geltend macht, daß Gott sich offenbart in den Naturgesetzen und in dem Menschen, in der Menschheit und ihrer geschichtlichen Entwickelung, ja daß er sich selbst, die Fülle seines Wesens, in dem Menschensohne, der der Sohn Gottes ist, in Jesu Christo, mittheilt und zur Anschauung und Aneignung allen einzelnen Menschen aufgeschlossen hat. Mit andern Worten, das Christenthum faßt das absolute Wesen, die Gottheit, als die Liebe und in der Liebe liegt eben so sehr der unendliche und wesentliche Unterschied und die bleibende Selbstständigkeit des Liebenden und des Geliebten, als das innige und wesentliche Aufgehen in einander und das unbeschränkte Zusammengehen beider zu Einem Geist und Leben.

In diesem Sinne scheint mir das Christenthum die Gegensätze der vorchristlichen Religionen in sich zu vereinigen und in diesem Sinne scheint einerseits von seiner Idee aus der Sinn und Zusammenhang der übrigen Religionsprincipien begriffen zu werden, so wie umgekehrt, eine deutliche Kenntniß und Erkenntniß der letzteren zur Veranschaulichung und Verdeutlichung der christlichen Religion ein Wesentliches wird beitragen müssen.

Indem ich nun hiermit von dem oben entwickelten Gesichtspunkte aus, der übrigens schon von Daub, von Billroth*) und Andern aufgestellt, obschon anders durchgeführt ist, die wesentlichsten Erscheinungen der vorchristlichen Religionen in Betracht ziehe, so wünsche ich durch diese Arbeit zunächst und vor allen den Schülern der obersten Klassen des hiesigen Gymnasiums einen Dienst zu erweisen, die hier in größerer Vollständigkeit und entwickelteren Formen zu lesen bekommen, was ihnen in dem historischen Cursus des Religionsunterrichts während des verflossenen Jahres als Einleitung zur Kirchengeschichte nur in allgemeinen Umrissen gegeben worden ist.

---

1. Von den Principien der heidnischen Religionen.

Wenn das Wesen des Heidenthums Pantheismus ist, so ist zunächst der Begriff des Pantheismus, der im Allgemeinen oben schon festgestellt ist, noch näher zu bestimmen.

Der Pantheismus ist diejenige Weltanschauung, in der Gott für die Substanz der Welt gehalten wird, also nicht für ein sich auf sich beziehendes, sich von sich selbst und daher auch von der Welt und insbesondere von dem Menschen unterscheidendes und daher wirklich und wahrhaft persönliches Wesen gehalten wird, sondern für das Wesen der Welt, für das den Dingen selbst inwohnende Allgemeine. Die substantiellen Mächte des sinnlichen und des sittlichen

*) Daub faßt das Heidenthum als die Bewegung von der Wirklichkeit zur Wahrheit und das Judenthum als die Bewegung von der Wahrheit zur Wirklichkeit, das Christenthum aber als die absolute Einheit der Wahrheit und Wirklichkeit in Christo. Billroth's Gedanken über den Gegensatz des Judenthums und Heidenthums finden sich in seinen von Erdmann herausgegebenen Vorlesungen über Religionsphilosophie. Leipzig 1844.

Universums werden in dem Pantheismus entweder dunkel geahnt und gefühlt, oder deutlich gewußt und vorgestellt, und diese die Welt der Natur und des Geistes bewegenden Mächte und Kräfte werden im Heidenthum entweder als das Göttliche überhaupt oder als bestimmte Gottheiten gewußt. Jedes Ding in der Welt hat außer seiner empirischen, dem zeitlichen Entstehen und Vergehen unterworfenen, Erscheinung ein substantielles Innere, welches dem Werden entnommen ist und sich als einer höhern Sphäre des Daseins angehörig ankündigt, und dieses ist es, was im Pantheismus für sich gefaßt und als Gott gewußt wird. Thiere und Pflanzen z. B. vergehen und entstehen, aber das ihnen inwohnende Leben, welches die Substanz der Thiere und der Pflanzen ist, das ist über diesen endlichen Wechselprozeß erhaben, das erhält sich im Wechsel und kündigt sich selbst dem unbefangenen Menschen sofort als das alle einzelnen Erscheinungen der Lebensprozesse durchgreifende Allgemeine und Wesentliche an und wenn man daher sagt: Gott ist das Leben und versteht unter dem Leben das die Naturentwickelung beseelende Allgemeine, so ist das ein Urtheil, was aus dem Pantheismus kommt. Weiter aber ist dem Menschen nicht blos das Naturleben Objekt der Betrachtung, sondern besonders auch das ihm eigenthümliche, über die Natur erhabene, Leben freier Sittlichkeit, wie es in dem Familien- und Staatsleben seinen vorzüglichsten Ausdruck gefunden hat seit dem Beginn der menschlichen Geschichte bis auf diesen Tag; und hier sind es eben so wie in der Natur allgemeine Mächte und Gesetze, welche das Regiment führen und sich nicht ungestraft verletzen lassen. Die einzelnen Menschen und Familien, ja selbst Staaten, schwinden dahin, und jedes neue Jahrhundert findet ein verjüngtes Geschlecht und verjüngte Institutionen; aber was da bleibt, was durch den endlosen Wechsel hindurchgreift, das sind die Ideen der Liebe, des Rechts, der Gerechtigkeit und Freiheit, und diese Ideen sind die in allen sittlichen Institutionen lebendigen und sich überall als das Unendliche bewährenden substantiellen Kräfte. Und wenn daher der Mensch auf einer Stufe der Bildung das Urtheil fällt: das Sittliche ist das Absolute und zwar als ein Urtheil, über welchem kein anderes steht, als das absolute Urtheil seines Innern, so ist auch diese Auffassung eine pantheistische. Der Pantheismus kennt daher als solcher, sofern er in seiner Reinheit erfaßt und von seinem Streben, Deismus zu werden, abstrahirt wird, keine Offenbarung eines jenseitigen für sich seyenden Gottes, überhaupt nichts Ueberweltliches, oder Transcendentes, sondern er hält sich an das sinnlich und geistig Gegenwärtige, an die Welt, an das Universum und was sich ihm darin als das Allgemeine und Wesentliche herausstellt, das ist ihm sein Gott.

Aus der eben gegebenen Begriffsbestimmung des Pantheismus geht nun Zweierlei hervor, nämlich erstlich, daß der Pantheismus in seinen ursprünglichen Formen Polytheismus ist und zweitens, daß er nothwendiger Weise eine historische Entwickelung in sich hat. Was das Erste anbetrifft, so erscheint das sinnliche und sittliche Universum unendlich und unerschöpflich vielseitig und jede einzelne Seite für sich kann als ein selbstständiges Ganzes aufgefaßt und in seinem ihm inwohnenden Geist und Gesetz begriffen oder wenigstens geahnt und vorgestellt werden und eine solche Fassung des einem Dinge immanenten Allgemeinen giebt immer eine Gottheit. Jeder Baum z. B. ist, so sehr es auf der einen Seite ein Glied des ganzen natürlichen Universums ist, doch auf der andern Seite eben so sehr auch ein selbstständiger Organismus für sich und als solcher kann er in seiner Wesens-Allgemeinheit oder in seiner Substanz erfaßt werden und eine solche Fassung führt zu einem Baumgotte oder zu einer Baumgöttin, zu einer Dryade.

Ebenso kann z. B. der ganze meteorologische Prozeß in seiner Substantialität erfaßt und als etwas Göttliches vorgestellt werden und so sind die Griechen auf den Zeus gekommen,

welcher donnert und regnet; erst bei der weiter fortschreitenden hellenischen Bildung ist Zeus vergeistigt und die Personifikation der politischen Herrschaft geworden.

Was aber die Entwickelung der pantheistischen Religion betrifft, so überliefert eine Generation der Menschheit der nächstfolgenden ihre geistige Errungenschaft und die Nachkommen erweitern und verinnern durch fortgesetztes Denken und Arbeiten die geistigen Schätze, die ihnen von den Vorfahren überliefert worden sind. So erweitert und verinnert sich auch die Erkenntniß der substantiellen Mächte des sinnlichen und geistigen Universums und wenn ein solcher Gedanke von einem Volke oder Zeitalter als eine Gottheit vorgestellt wird, so treten in diese Vorstellung von dem Gotte nach und nach immer geistigere und die Substanz immer sicherer und allgemeiner erfassende Bestimmungen hinein.

So kommt es, daß die pantheistischen Religionen der vorchristlichen Zeit erstlich jede in sich einen nothwendigen Entwickelungsprozeß und eine Verinnerung und Verallgemeinerung der religiösen Ideen aufweist, die mit der fortschreitenden Cultur des Volkes in dem wesentlichsten Zusammenhange steht, ja diese fortschreitende Cultur in ihrer substantiellen Allgemeinheit selbst ist, und daß zweitens die verschiedenen pantheistischen Religionen unter einander einen Fortschritt unter sich erkennen lassen, kraft dessen immer eine als das höhere Allgemeine der andern erscheint.

In der zuletzt angeführten Beziehung finden wir in der Weltgeschichte einen scharfen Unterschied und wesentlichen Fortschritt zwischen dem orientalischen und occidentalischen Pantheismus, von welchem der erste in dem Brahmanenthum, dem Buddhaismus und der persischen Religion; der letztere aber vornehmlich in der griechischen Religion repräsentirt ist, währernd Aegypten auch in der Religion, wie überhaupt in seiner Cultur, den vermittelnden Uebergang von dem Orient zum Occidente und die römische Religion eine Neutralisation aller andern Religionen bildet. Der wesentliche Unterschied zwischen dem orientalischen und occidentalischen Pantheismus besteht nach allen Dokumenten, aus denen wir beide erkennen, darin, daß in jenem das sinnliche und sittliche Universum noch nicht geschieden und daher auch die geistige Freiheit mit der Naturnothwendigkeit noch verschlungen ist. Die substantiellen Mächte, welche im orientalischen Pantheismus als Götter vorgestellt werden, sind daher weder rein geistige Mächte noch auch reine Naturmächte, sondern Beides ist noch ungetrennt Eins und fließt in einander über, wie z. B. im Schlafe Geistiges und Leibliches in einander überfließen, so daß beide eine und dieselbe Substanz ausmachen. Um nur ein Beispiel zu geben von dieser Einheit des Geistigen und Sinnlichen im orientalischen Pantheismus, so kann an die Vorstellung des Lichts bei den Persern erinnert werden. Das Licht ist hier das Gute und das Gute ist das Licht, die Finsterniß das Böse und das Böse die Finsterniß, Sinnliches und Sittliches ist noch ununterschieden, man hat in einer und derselben Vorstellung ungetrennt Beides, nämlich Sinnliches und Geistiges in substantieller Allgemeinheit.

Eine wesentlich andere Stellung hat der occidentalische Pantheismus, wie er bei den Griechen seine schönste Ausbildung erhalten hat. Hier ist die Geistigkeit nicht blos von der Sinnlichkeit unterschieden, sondern sie ist gefaßt als die Substanz des Universums. Der menschliche Geist, der νοῦς, ist das Maaß aller Dinge und der νοῦς ist die Substanz des Universums, aber der νοῦς ist nicht etwa nun ein für sich seyender, sich auf sich beziehender Geist, nicht eine selbst-

bewußte Person, sondern er ist nur die in allen endlichen Geistern und in allen Dingen lebendige substantielle Macht, etwa so, wie wir von dem Geiste eines Volks sprechen, unter dem wir uns keine für sich seyende Persönlichkeit denken, sondern das in allen einem Volke angehörigen Persönlichkeiten lebendige Allgemeine oder die geistige Substanz eines Volks. In diesem Sinne faßt der Grieche den Geist als die Substanz aller Dinge und als das Göttliche und findet in allem Natürlichen ein Geistiges in allem Wirklichen ein Ideales, in allen Dingen eine geistige Individualität, die ihre Substanz bildet. Die hellenische Religion bildet in sofern die Spitze alles Pantheismus, als hier in allem Wirklichen eine geistige Individualität als Göttliches und zuletzt in der Totalität der Wirklichkeit der νοῦς als die Substanz erkannt wird. Bis zum griechischen Pantheismus hin, in dem sich seine Idee erschöpft hat, finden wir eine Reihe von Stufen desselben, von denen immer die nächst folgende individueller und dem Begriffe der Religion gemäßer ist, als die vorhergehende, bis sie sich zuletzt zum Deismus emporbilden, sich durch die Aufnahme dieses ihres Gegensatzes aufheben und in das Christenthum als in ihre von Anfang an erstrebte Wahrheit zusammengehen.

A) Die reinste aber eben darum crasseste Form des Pantheismus ist der der indischen Religion. Nach ihm ist die ganze Natur von einer Unzahl von Göttern beseelt, ganz dem Principe des Pantheismus gemäß, wonach das jeder Erscheinung immanente Allgemeine ein Gott ist, aber auch diese Götter sind wieder nur verschwindende Momente in dem Einem, in welchem alles Andere negativ gesetzt ist, im Brahm. Brahm wird aber nicht etwa als ein für sich seyendes oder gar selbstbewußtes, sich von der Welt und von sich selbst unterscheidendes Wesen gedacht, nicht als Subjekt, sondern blos als Substanz der Welt. Etwa wie wir uns die Thierseele als die Substanz des Leibes oder als die in allen Gliedern des Leibes allgegenwärtige Einheit vorstellen, die doch nur im Leibe ist und mit dem Leibe zugleich entsteht und vergeht; so ist Brahm gleichsam die Weltseele, das in Allem gegenwärtige Eine, in welchem alles Andere verschwindet. In diesem indischen Pantheismus kommt es daher nicht zu dem Gedanken von der Selbstständigkeit der Welt und am wenigsten von der Selbstständigkeit des menschlichen Geistes, sondern Alles verschwindet in Gott, Alles ist bloßes Accidenz in Gott, der die absolute Substanz ist. Aber eben so wenig kommt es zu dem Gedanken von der Selbstständigkeit der Gottheit. Alles verschwindet zwar in Brahm, nicht blos alle Existenzen des natürlichen Universums und alle Menschen lösen sich in ihm auf, sondern auch alle Götter, in denen sich die Phantasie der Indier das Allgemeine der Dinge personifizirt vorstellt, werden in dem Einen, dem Brahm, absorbirt. Wegen dieser Auflösung aller Götter in Brahm, die das charakteristische Kennzeichen der indischen Religion bildet, sind die einzelnen Götter der Indier fließende Gestalten ohne feste Bestimmtheit und scharf ausgeprägte Individualität. Die griechischen Göttergestalten sind bestimmte aus der organischen Entwickelung eines scharf begrenzten Gedankens entsprungene Gestalten, aber die Bestimmtheit der indischen Göttergestalt ist eine sich eben so sehr auflösende. Nun sollte man meinen, daß Brahm das Feste sey in dem allgemeinen Wandel. Aber auch Brahm selbst, in dem sich Alles auflöst, hat keine Bestimmtheit in sich, kein Insichseyn, sondern seine Bestimmtheit ist nur das Verzehren aller Bestimmtheit, er ist gleichsam das allgemeine Weltfeuer, das doch nicht für sich ist, sondern nur an den Dingen, die es verzehrt, seine Nahrung und sein Leben hat. Der Begriff

des Brahm ist die Negativität aller Dinge, das sich Auflösen aller Dinge; und so sehr also die Dinge dem Brahm gegenüber als nichtig und sich aufhebend gefaßt werden, so ist doch auch Brahm nichts Anderes, als die allgemeine Nichtigkeit und Auflösung der Bestimmtheit und also kein Wesen, das sich auf sich bezöge, und einen positiven Inhalt in sich selbst hätte.

Diese Negativität, die Brahm selbst ist, wird daher nun auch dem Menschen als das Ziel und der Endzweck seines Lebens aufgestellt, und im Cultus von den Anhängern dieser Religion möglichst vollzogen. Die Vernichtung aller Bestimmtheit, und sein Verschwinden in Brahm ist die Vollkommenheit des Menschen. Wenn der Mensch auf alles bestimmte Denken und Wollen, auf alle bestimmte Thätigkeit und Bestrebung absolut resignirt, wenn er sich ganz und gar versenkt in den Gedanken des Einen, der Brahm ist, so wird er vollkommen und kommt nicht etwa blos zu Brahm, oder tritt in Gemeinschaft mit ihm, sondern er ist dann selbst Brahm, eine Vorstellung, die am bestimmtesten den crassen Pantheismus der indischen Religion zu erkennen giebt, insofern in derselben aller Unterschied zwischen Gott und Mensch unmittelbar negirt ist.

Von dem Brahmanismus, dessen allgemeines pantheistisches Princip in dem Bisherigen bestimmt worden ist, ist der Buddhaismus, die Religion der mongolischen Völkerschaften, nicht wesentlich verschieden. Auch hier finden wir ein höchstes Wesen, das sich in unzählig vielen Formen in der Materie offenbart, ein unpersönliches, unnennbares, unbegreifliches, unwirkliches Wesen. In Verhältniß zu diesem Wesen ist die sichtbare Welt mit allen ihren Erscheinungen ein bloßer Schein, ein Nichtiges, das sich aufhebt und in dem Wesen verschwindet. Aber weil auf der andern Seite Gott nicht als in sich seyendes Wesen gewußt wird, sondern als das Negative der Erscheinung nur in der Erscheinung sich äußert, so wird die Erscheinung trotz ihres bloßen Scheins und trotz ihrer Nichtigkeit vergöttert und dem Buddhisten ist z. B. geboten, nichts Lebendes zu tödten. Dieser Auffassung der Gottheit als des Nichtseyns aller Bestimmtheit entspricht, ähnlich wie im Brahmanenthum, das Bestreben des Buddhisten, durch völlige Selbstentäußerung, durch Ertödtung der sinnlichen Triebe, Nichtachtung des Lebens, durch Verzichtleistung auf alle besondere Thätigkeit sich in einen Zustand absoluter Passivität und Stille zu versetzen, der für das Göttliche gilt, und sich hierdurch der Zerstörung unterworfenen Region zu entziehen und in dem ewig Leeren Unsterblichkeit zu gewinnen. Von Tugend, Laster, von Denken und Thun, überhaupt von der Bestimmtheit des Individuums und seiner Entwicklung ist daher auch in dieser Religion nicht die Rede, die Heiligkeit und Vollkommenheit des Menschen ist vielmehr die Selbstvernichtung, die Versenkung in das absolute Nichts, und blos solche Tugenden und Eigenschaften sind noch geboten und geachtet, in welchen die Selbstentäußerung und Verzichtleistung auf den eigenen Willen und das eigene Seyn die vorwiegende Bestimmung ausmachen, wie Ruhe, Sanftmuth, Geduld, Gelassenheit und ähnliche. Obschon es nach dieser Religion im Grunde jedem Menschen geboten ist, sich zu dieser Höhe der Substanz, in der jedes individuelle Dasein absorbirt ist, und in den Zustand der vollkommenen Ruhe empor zu schwingen, so sind es, wie in der indischen Religion die Brahminen, auch hier wieder vorzugsweise die Priester (Lamas, Bonzen u. s. w.) die ein solches anschauliches und in sich seyendes Leben führen. Denn soll das Menschengeschlecht fortbestehen, so müssen schon die meisten Buddhisten den Grundsätzen ihrer Religion untreu werden, um sich einer Thätigkeit und Arbeit hinzugeben, die mit der Vollkommenheit der Ruhe in Wider=

spruch steht, auch den sinnlichen Trieben Raum zu geben. Die Meisten begnügen sich, die Passivität nur theoretisch für das vollkommene Seyn zu halten und sie in dem Priester anzuschauen und zu verehren, sich selbst aber praktisch dann um so maaßloser der natürlichen Wildheit und Selbstsucht zu überlassen, wie der Mensch überhaupt immer in demselben Maaße unsittlicher wird, je mehr er sich gewöhnt, das Heilige als ein Aeußerliches, außer ihm Seyendes, in Personen, Dingen und Einrichtungen anzuschauen und zu verehren. Die Priester sind in der Buddhistischen Religion die priviligirten Heiligen. Sie leben ehelos, in strenger klösterlicher Zucht, in der Verpflichtung der Keuschheit, des demüthigsten Gehorsams und der Armuth.

In Tibet hat die Priesterschaft ein Oberhaupt, den Dalai Lama, der als ein Ausfluß der Gottheit, als die sinnliche Gegenwart des Wesens der Gottheit verehrt wird. Er ist aber nur dadurch Lama, daß er aller Particularität entsagend, dem Princip aller Dinge, also der absoluten Negation aller Bestimmtheit, der absoluten Substanz, ähnlich geworden ist, oder von den Menschen als ein solcher wenigstens vorausgesetzt und geglaubt wird.

B) Ganz wie die eben betrachteten Religionen ist die Religion der Perser, von welcher wir die genaueste Kunde aus ihrem Religionsbuche dem **Zend-Avesta** erhalten haben, eine pantheistische Religion, insofern auch hier Gott nicht als ein für sich seyendes, sich von sich und von der Welt unterscheidendes Wesen, nicht als Subjekt gewußt und verehrt wird, sondern als das alle Dinge durchdringende Allgemeine, als die Substanz des Universums. Auch ist die persische Religion darin der indischen gleich, daß in dem Universum der Geist von der Natur noch nicht geschieden, sondern Geist und Materie, Freiheit und Nothwendigkeit noch als Eine Totalanschauung festgehalten wird, weshalb, wie schon oben erwähnt ist, das Licht und das Gute noch identische Begriffe sind, die eben so eine natürliche als geistige Bedeutung haben können, desgleichen die Finsterniß und das Böse. Der wesentliche Unterschied aber, der die persische Religion von der indischen scheidet, und zu einer höhern Stufe des Bewußtseins von dem Absoluten macht, besteht darin, daß in der persischen Religion die Substanz nicht mehr als das E i n e oder als das alle Unterschiede in sich absorbirende Seyn, sondern als ein D u a l i s m u s, als der Gegensatz des Guten und des Bösen oder als der Gegensatz des Lichts und der Finsterniß gewußt wird. Das Gute oder das Licht wird auch personifizirt als der Gott Ormuzd und das Böse oder die Finsterniß ist Ahriman. Ormuzd ist alles Positive in den Dingen und Verhältnissen; alles Leben, Licht, Wärme, Kraft, Lust, Tugend, Geist, Entstehen, Wachsthum, Fruchtbarkeit, Reichthum, kurz alles mit sich Identische; dagegen alles Negative in den Dingen und Verhältnissen: Tod, Finsterniß, Kälte, Schmerz, Laster, Vernichtung, Zerstörung, Unfruchtbarkeit, Armuth, Zweifel u. s. w. als Ahriman personifizirt ist. Es werden auch hier die Dinge und Menschen göttlich verehrt, aber nicht, wie überhaupt im Pantheismus nicht, die Dinge in ihrer Endlichkeit und Unmittelbarkeit, sondern das Licht, das Leben, das Allgemeine in ihnen. Die Perser werden auch Feueranbeter genannt, sie beten aber nicht das Feuer als die verzehrende Naturkraft an, sondern das Licht im Feuer. Eben so werden die Thiere nicht unmittelbar verehrt, sondern weil Licht und Leben in ihnen ist. Ueberall im Pantheismus, so auch hier finden wir die Erhebung von der Wirklichkeit zur Wahrheit, von der Existenz zur Idee, welche die Substanz der Existenz ist. Diesem Streben nach dem Allgemeinen entsprechend wird in der persischen Religion das Ideelle von ganzen Kreisen z. B. von der Thierwelt für sich vorgestellt und als ein Ideal dieses

Kreises hervorgehoben. So wird ein Ideal unter den Thieren, der himmlische Stier, ein Ideal unter den Bäumen, der Baum Hom, aus dem das Wasser der Unsterblichkeit quillt, ausgezeichnet und verehrt, eben so haben sie ein Ideal unter den Bergen, unter den Gewässern und ein Ideal unter den Lichtern, die Sonne. Ebenso werden von der unmittelbaren Existenz der Menschen die reinen Geister derselben unterschieden, die Fervers, und als Gegenstände des Cultus betrachtet. Zu den Fervers gehören auch die reinen Seelen der Verstorbenen.

Diesen positiven Mächten entsprechen die negativen, den guten Geistern (den Izeds) die bösen Geister (die Dews); dem Reich des Lichts das Reich der Finsterniß und das Reich des Lichts tritt mit dem Reich der Finsterniß in einen ewigen Kampf ein. Dieser Dualismus der Principien ist die Hauptsache in der persischen Religion und es finden sich nur schwache Andeutungen von einer Einheit im Gegensatze. Als eine solche ist die Vorstellung zu betrachten von einer ungeschaffenen Zeit (Zerwane Akerene) einer gegensatzlosen Allgemeinheit, aus welcher Ormuzd und Ahriman entsprungen sind, eben so die Vorstellung von einem endlichen Sieg des Guten über das Böse, ja von dem dereinstigen Erscheinen eines Heilands (Sosiosch, Siegesheld.) Da aber die Einheit und Versöhnung entweder als eine vergangene oder als eine zukünftige gefaßt wird, so kann sie nicht bestimmendes Princip des gegenwärtigen Bewußtseins bilden, welches vielmehr dem Dualismus und Gegensatz verfallen bleibt.

C) Den Uebergang von dem orientalischen zu dem occidentalischen Pantheismus bildet die Religion der Aegyptier. Die Aegyptier vergöttern einerseits das Naturleben oder sie fassen das in der Natur und namentlich in der Thierwelt gegenwärtige Leben als das Göttliche und verehren daher allerlei Thiere, nützliche und schädliche: den Apis — einen Stier, den Ibis, Schlangen u. s. w. Auf der andern Seite erheben sie sich über das bloße Naturleben und fassen schon den Gedanken von dem werdenden Geistesleben als die Substanz aller Dinge. Die Figur des Osiris repräsentirt die Idee des werdenden Geisteslebens. Osiris wird noch vielfach vermischt mit dem jährlichen Verlauf des Naturlebens überhaupt und mit dem Kreislauf und der Wirksamkeit der Sonne insbesondere, aber eben so wird in ihn schon geistiges Leben und geistige Bewegung hineingelegt oder vielmehr die geistige Bewegung innerhalb der Menschheit wird in ihm personifizirt. Es wird daher auch in dieser Religion zwar das positive Princip des Lebens dem negativen Principe, dem Typhon, gegenüber gestellt, wie in der persischen Religion, zugleich aber mit einer merkwürdigen Modifikation, durch welche eine Erhebung in das Reich des Geistes angebahnt wird. Osiris tritt nämlich im Kampf mit dem negativen Principe des Lebens, mit dem Typhon, wie Ormuzd mit dem Ahriman; aber Osiris wird von dem Typhon überwunden und getödtet, jedoch nur äußerlich und sinnlich; er stellt sich wieder her und existirt fort im Reiche der Todten und ist in diesem Reiche der Richter nach Recht und Gerechtigkeit. Es liegt in dieser Vorstellung das Wichtige, daß nicht das unmittelbare Leben das Wahre und Bleibende ist, sondern erst das Leben, was den Tod durchgangen und überwunden hat, und daß auch nicht das Positive, welches sich noch das Negative gegenüber hat, das Unendliche ist, sondern erst das Positive, was das Negative überwunden und durch Aufhebung des Gegensatzes als das sich selbst Gleiche und sich nur auf sich selbst Beziehende wieder hergestellt hat.

In unmittelbarem Zusammenhange mit der Vorstellung des Osiris, als des im Tode und nach dem Tode sich erhaltenden Lebens, steht der Glaube der Aegyptier an die Fortdauer der

Seele nach dem Tode und die Verehrung der Todten, die sich auch dadurch zu erkennen giebt, daß sie die sterbliche Hülle derselben auf's Kostbarste einbalsamiren und in den großartigsten Denkmälern aufbewahren. Eine lebendige Ueberzeugung von der individuellen Fortdauer der Seele nach dem natürlichen Tode kann nämlich nur da erst vorhanden sein, wo man eine deutliche Einsicht in die Selbstständigkeit des individuellen Geistes und in seine Unabhängigkeit von der Naturmacht gewonnen hat. Ein solches Bewußtsein konnte in dem orientalischen Pantheismus, wo die Vollkommenheit des individuellen Geistes nur in ein Verschwimmen in das Absolute gesetzt wurde, noch nicht deutlich vorhanden sein, wenn sich auch in der persischen Religion davon schon Anklänge finden. Erst bei den Aegyptiern, denen der Gedanke eines den Tod durchlaufenden und doch sich im Tode erhaltenden Lebens zum Bewußtsein kam, konnte auch der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele eine bestimmtere Gestalt gewinnen.

D) Die höchste Stufe erreicht das Heidenthum offenbar in der griechischen Religion. Die griechische Religion ist zunächst Pantheismus, wie alle bisher betrachteten Religionen. Gott wird in ihr nicht als ein für sich seyendes, von der Welt sich unterscheidendes Wesen gewußt, sondern als Substanz der Wirklichkeit. Die substantiellen Mächte des natürlichen und des geistigen Universums werden von dem griechischen Bewußtsein für sich gefaßt und als Götter gewußt, verehrt und dargestellt. Z. B. sind Ackerbau, Eigenthum und Ehe die ersten wesentlichen Mittel der Vergeistigung und Versittlichung des Menschen; das griechische Bewußtsein faßte die substantiellen Kräfte, die in den genannten Institutionen liegen, für sich, personifizirte sie in der Ceres, die im griechischen Cultus als die Stifterin derselben verehrt wird. Pallas Athene ist der substantielle Geist hellenischer Bildung, Einsicht und Kraft. Da diese Bildung in der Stadt Athen zur vollen Blüthe gelangte, so ist Athene auch die Schutzgöttin Athens, der Geist dieser hochgebildeten Stadt für sich gefaßt, die Substanz athenienfischer Cultur und Gesittung.*)

So haben sich die Griechen alle substantiellen Mächte des natürlichen und geistigen Universums als Götter vorgestellt und die Quellen, Berge, Meere, Bäume und andere Naturexistenzen sind in ihrer Phantasie eben so von Göttern belebt, als Städte und Länder, Staaten und sittliche Institutionen. Weil die Wirklichkeit, von der das griechische Bewußtsein überall ausgeht, um Gott zu finden, eine so vielseitige ist und jede besondere für sich bestehende Existenz seine Substanz und Gesetz und Leben in sich hat, so entsteht auch in der griechischen Religion Vielgötterei und zwar noch viel mehr als in den orientalischen Religionen, weil der Grieche jede Existenz und jedes Verhältniß in seiner individuellen Bestimmtheit auffaßte und

*) Diese Auffassung der Pallas Athene, als Geist des griechischen Volkes, nicht als ein äußerlicher Geist, etwa ein Schutzgeist, sondern als der lebendige, gegenwärtige, wirkliche im Volke lebende, dem Individuum immanente Geist, ist die von Hegel in seiner Religionsphilosophie gegebene. Nach dieser Auffassung hat es nun auch gar nichts Auffallendes, daß in der Vorstellung von Athene so entgegengesetzte Bestimmungen, wie die Weisheit und die Tapferkeit, vereinigt sind, gleich wie es nichts Auffallendes hat, sondern sich aus der Natur der Sache ergiebt, daß der Geist, so sehr er einer und derselbe und sich selbst gleich ist, sein Wesen in dem Unterschiede des theoretischen und praktischen Geistes, im Erkennen und Wollen, zur Offenbarung bringt. Es scheint mir daher auch eine unwichtige und zu keinem Resultate führende Untersuchung zu sein, ob nicht vielleicht der Mythus der Athene, aus der Vereinigung zweier Götter, die im Oriente getrennt gewesen seien, entstanden sei.

festhielt, während in dem orientalischen Pantheismus die Unterschiede, die gemacht werden, sofort sich auch wieder aufheben und Alles durcheinander gemischt wird. Es fehlt daher aber auch noch mehr als im Orient an einer Einheit Gottes. Zwar wird Zeus als derjenige Gott vorgestellt, dessen Amt darin bestehe, die übrigen Götter zu beherrschen; aber dabei thut doch jeder der andern Götter, was ihm wohlgefällt. Zeus selbst ist nichts anders als eine Personifikation von dem Wesen der politischen Herrschaft. Das Herrschen ist eben so in dem Reiche des Geistes etwas Substantielles, wie das Licht in der Natur und diese Substanz der Herrschaft ist im Zeus für sich hervorgehoben. Bei der unendlichen Zersplitterung der wirklichen Existenzen, die für sich als göttliche Individuen vorgestellt werden, fehlt also in der That die absolute Einheit der Gottheit und dieses Bedürfniß nach Einheit, aber auch eben so sehr der Mangel der Einheit, existirt in der griechischen Vorstellung als das Schicksal, die Ate. Das Schicksal ist von der Vorsehung, an die der Christ glaubt, absolut verschieden. Die Vorsehung ist eine weisheitsvolle, gütige, gnädige, vernünftige und freie Macht eines persönlichen Gottes über die Menschen, aber das Schicksal ist eine zwar absolute, Götter und Menschen bezwingende, aber eine dunkele, blinde, grund- und vernunftlose Macht; eine leere, unbegriffene und trostlose Nothwendigkeit. Wenn Oedipus in der von den griechischen Tragikern wegen ihres ächt hellenischen Gepräges mit so großer Vorliebe behandelten Fabel ohne sein Wissen und Wollen seinen Vater erschlägt und seine Mutter schändet, so ist das nach griechischer Vorstellung die Bestimmung des Schicksals; er kann nichts dafür und nichts dagegen; er ist der Nothwendigkeit unterworfen. Durch ganze Geschlechter zieht sich Schuld und Verderben in Folge des Schicksals, wie durch das Geschlecht der Atriden und der Labdakiden. Wir sehen schon aus dieser Idee des Schicksals die Schranke, die der Freiheit des griechischen Bewußtseins gesteckt war und die erst im Christenthum absolut aufgehoben ist. Der Grieche setzte sich freilich über die Trostlosigkeit des Schicksals leicht hinweg, indem er sich damit beruhigte: es ist nun einmal so, dawider ist nichts anzufangen, das muß ich mir gefallen lassen. Aber ein solcher Trost ist höchstens ein subjektiver Trost, obgleich er auch in dem Subjekte an Leichtsinn oder kalte Resignation grenzt; das Mißverhältniß und die Unfreiheit, die die ein blindes Schicksal statuirende Weltanschauung sachlich hat, ist damit nicht aufgehoben. Es ist, als wenn ein Kranker sagt: ich bin nun einmal krank, was ist dagegen anzufangen; ich muß das nun eben leiden. Er hat recht, so gesinnet zu sein, aber die Gesundheit wird er doch immer suchen und die Gesundheit bleibt bei aller Resignation des Kranken in der Krankheit doch allein der normale Zustand des Körpers. So kann sich auch der freie Geist des Menschen mit einer Weltanschauung, die die starre Nothwendigkeit im Hintergrunde hat, auf die Länge nicht befriedigen, er wird vorwärts getrieben, er wird durch die Freiheit, die er in seinem Selbstbewußtsein findet, genöthigt, in der Ate selbst ein freies, vernünftiges und selbstbewußtes Wesen zu finden, aber dieses Finden der Freiheit in der absoluten Nothwendigkeit ist in der pantheistischen Religion überhaupt nicht möglich und daher tragen sie alle den Keim des Todes in sich. Auch die griechische ist nur eine kurze Blüthe gewesen, die sich selbst vernichtete, um das Christenthum als die Frucht aus sich hervorgehen zu lassen oder vielmehr nur in dem von außen ihm entgegenkommenden Christenthume seine Vollendung zu finden. In Verhältniß zu den früheren pantheistischen Religionen ist aber die griechische Religion ein wesentlicher Fortschritt. Der wesentliche Unterschied des griechischen Pantheismus von dem der andern Religionen, namentlich der orientalischen, besteht, wie schon oben angedeutet ist, darin, daß die Griechen nicht mehr Natur und Geist mit einander vermischen, sondern daß sie die geistige Individualität als die Substanz aller

Dinge auffassen. Daß sie die Gottheit **nur** als die substantiellen Mächte des natürlichen und geistigen Universums fassen, das ist das Pantheistische in den Griechen, daß sie aber die Geistigkeit und den Menschen in seiner Geistigkeit, als das Wesen der Dinge wissen und darstellen, das macht die Griechen so groß und zu Lehrern der Menschheit. Anfangs mögen manche ihrer Götter nichts Anderes gewesen sein, als Personifikationen von Naturmächten, und manche derselben sind auch in dem spätern Bewußtsein nicht viel mehr geworden, wie Neptun, der Gott des Meeres, oder noch mehr die Nymphen der Flüsse, Berge und Bäume. Aber schon der Umstand, daß sie die Naturkräfte **personifizirten**, beweist, daß sie für das eigentliche wahre Wesen der Natur, die geistige Individualität hielten; doch sind auch bei weitem die meisten ihrer Götter blos anfangs in dem religiösen Bewußtsein Natursubstanzen gewesen, während im Verlauf der Entwickelung des Volksbewußtseins das Natürliche in der Vorstellung mehr oder weniger absorbirt wurde und die Idee der individuellen Geistigkeit an deren Stelle getreten ist. Die Ausdrücke: Zeus regnet, Zeus donnert, zeigen, daß im Zeus anfangs nichts Anderes personifizirt gewesen sein mag, als der meteorologische Prozeß. Die befruchtende Kraft der Meteore, und die unwiderstehliche Gewalt mancher derselben, wie des Gewitters, mußte von selbst die Idee von Macht und Herrschaft erwecken, so daß Zeus der Gott der Herrschaft, der politische Gott, wurde. Apollo war ursprünglich der Sonnengott, aber wie das Licht das natürliche Abbild des Wissens, gleichsam der Geist in der Natur ist, so ist Apollo in der Vorstellung der Griechen der Gott der Weissagung, der Chorführer der Musen und das Sinnbild der Kraft und Schönheit geworden. So geht die Vorstellung der Artemis vom Monde aus. *)

Vulkan ist der Gott des Feuers, aber weiter auch besonders der durch das Feuer allein möglichen technischen Arbeiten, der Schmiedekunst. Im Merkur wird das Wesen des Handels und aller menschlichen Vermittelung, auch der Vermittelung der Menschen mit den Göttern als Person gefaßt. Die Musen sind zuerst Nymphen, Quellen, die Wellen und das Geräusch der Bäche gewesen, und sodann erst die Gesang- und Tanz-Kunst und das Wissen personifizirenden Göttinnen geworden. Ueberall wird von Naturmächten der Anfang gemacht, welche dann in Götter mit einem geistigen Inhalt verwandelt werden. Dieser Fortschritt vom Natürlichen zum Geistigen erscheint denn sogar in der griechischen Vorstellung als eine Geschichte der Götter. Der Grieche unterscheidet alte Götter und neue Götter und hat die Vorstellung von einem Kriege, in welchem die alten Götter von den neuen Göttern überwunden werden, so daß diese nun die Herrschaft der Welt erhalten. Die alten Götter sind die Naturgötter, die für sich herausgehobenen Natursubstanzen: Chronos — die Zeit, Uranos — der Himmel, Helios — die Sonne, Selene — der Mond u. s. w. auch die Erinnyen als die für sich genommene Macht des bösen Gewissens,

---

*) Ich halte hier die gewöhnliche Meinung, daß Apollo und Diana ursprünglich Sonne und Mond repräsentirten, fest und kann mich von der Gründlichkeit der Einwürfe, die gegen diese Meinung, besonders von Herrmann und Voß gemacht worden sind, nicht überzeugen. Denn daß der Begriff des Sonnengottes bei dem Apollo nach und nach in den Hintergrund gedrängt worden und die Eigenschaft der Weissagung so sehr hervorgetreten ist, daß man dann noch einen besonderen Sonnengott, den Helios, als Naturgottheit beibehielt, halte ich so wenig für unnatürlich, daß dieser Prozeß der Umwandlung der Vorstellung vielmehr dem Entwickelungsgang des griechischen Wesens von der Natursubstanz aus nach geistiger Gestalt und Freiheit hin zu entsprechen scheint.

der Eid und Andere werden zu den ältern Göttern gerechnet. Die neuen Götter sind die substantiellen Kräfte, die einen geistigen Inhalt haben. Es ist in ihnen eine geistige Substanz personifizirt. Aber auch die neuen Götter kommen von der Natur her, sie sind in der Zeit geworden, geboren und erzogen und haben bei aller Geistigkeit das Naturmoment an sich: die menschliche Gestalt, natürliche Bedürfnisse und menschliche Leidenschaften.*)

Aber das Natürliche in den Göttern ist durchdrungen von der Idee der geistigen Substanz, die in ihnen gefaßt ist. Es liegt daher in der griechischen Religion von Haus aus ein Element der Kunst, weshalb sie auch von Hegel die Religion der Schönheit genannt worden ist. Denn zum Begriff des Schönen gehören zwei Momente, ein Sinnliches, Natürliches überhaupt Wirkliches — und ein Ideales, Allgemeines, überhaupt ein Gedanke, die so durchdrungen sind, daß das Sinnliche nicht für sich ist, sondern so gestaltet und behandelt, daß in ihm nur das Allgemeine und Ideale zur Erscheinung kommt. Die Göttergestalten der griechischen Religion sind schöne Gestalten, in sofern es Ideen sind, die in dem Mythus von den Göttern eine der Idee entsprechende Gestalt gewonnen haben. Aus der Religion entwickelt sich Kunst und Wissenschaft, Staat und Sittlichkeit und da die griechischen Göttergestalten schöne Gestalten sind und die Religion überhaupt die Religion der Schönheit ist, so sind die Griechen vorzugsweise das Kunstvolk gewesen und Alles, was sie thun, hat eine künstlerische Tendenz und einen künstlerischen Ausdruck gewonnen. Sie bilden dadurch Epoche in der Weltgeschichte, daß sie die Kunst verstanden und ausübten: das Innerliche äußerlich darzustellen, so daß vom Innerlichen nichts zurückbleibt, was nicht im Aeußeren seine Darstellung gefunden hätte und daß auch im Aeußeren nichts gefunden wird, was nicht eine innerliche Bedeutung hätte. Die absolute Einheit des Aeußern und Innern, die formelle Vollendung ist das spezifische Merkmal des griechischen Wesens. Schon ihren Leib bildeten und übten sie so vielseitig durch die Gymnastik, daß er ein adäquater Ausdruck wurde von der inwohnenden schönen Seele. In einem schönen Leibe eine schöne Seele, — das war die Bestimmung eines vollkommenen Menschen nach dem hellenischen Bewußtsein. Abgesehen aber von der Leiblichkeit, deren Idealität die plastische Kunst verfolgte und darstellte, trägt auch das ganze sonstige Leben des griechischen Alterthums das künstlerische Gepräge. Jeder einzelne Mann, von dem die griechische Geschichte berichtet, erscheint uns wie ein Kunstwerk. Man nehme, wen man will, und die sonst verschiedenartigsten Charaktere; Feldherren und Staatsmänner, wie Themistocles und Pericles oder Philosophen und Dichter, wie Sokrates und Sophocles; erhabene Charaktere und Männer von sittlicher Festigkeit, wie Aristides und Plato, selbst Organe einer plebejischen Tendenz, wie Kleon und Diogenes, alle tragen ohne Unterschied jenes plastische Gepräge, nach welchem das Einzelnste und Unmittelbarste durchleuchtet ist von einer Idee, so daß nichts Trübes und Undurchdrungenes übrig bleibt, sondern das Innere und Aeußere, die Idee und ihre Darstellung, zur vollkommensten Einheit sich verschmilzt. Selbst ihre Staaten und Staatsverfassungen sind in diesem Sinne Kunstwerke zu nennen, insofern die verschiedenen Stämme und Staaten ihre individuelle Bestimmt-

*) Nägelsbach in seiner lehrreichen homerischen Theologie Nürnberg 1840 hat in dem ersten Abschnitte, welcher überschrieben ist: „Die Gottheit" anschaulich nachgewiesen und durchgeführt, daß die homerischen Götter Menschenideale sind, in denen das menschliche Wesen eben so sehr seiner unmittelbaren Natürlichkeit, Beschränktheit und Mangelhaftigkeit entkleidet, als doch andererseits in seiner Gattungs-Allgemeinheit beibehalten erscheint.

heit, in einer freien und klaren Weise durch ihre Gesetzgebung und Verwaltung darlegten. Daher war Griechenland nun endlich — und das ist die Hauptsache — der eigentliche Heerd des idealen Kunstlebens und die Baukunst, die Sculptur und die Poesie trieben unter den Griechen ihre ersten und unverwelklichen Blüthen. Sie sind die Urheber und Vollender der Plastik, in welcher sie das Ideal der menschlichen Gestalt gesucht und gefunden haben. Sie sind die Erfinder des Epos, in welchem sich ihre ganze Weltanschauung in einer einfachen historischen Erzählung darlegt. Sie haben in ihren vortrefflichen Dramen die sittlichen Mächte, welche das Menschenleben bewegen und namentlich die ethische Grundlage des pantheistischen Princips zur Darstellung gebracht.

Die Wissenschaft ist aber nur eine weitere Entwickelung der Kunst. Die Ideeen, welche in der Kunst durch Gestalten, Farben, Töne, Worte und Handlungen veranschaulicht werden, treten in der Wissenschaft für sich, im reinen Elemente des Denkens in das Bewußtsein. Wie in der Kunst das Allgemeine individualisirt wird, so wird durch die Wissenschaft das Allgemeine, welches das Individuelle belebt, für sich gefaßt. Kunst und Wissenschaft gehen Hand in Hand, und die Griechen sind daher eben so sehr die Anfänger aller wahren Wissenschaft, wie durch sie die Kunst zu ihrer ersten und unverwelklichen Blüthe gekommen ist.*)

Sie haben die Substanzen der Dinge wissenschaftlich erkannt und ihre Erkenntnisse sind Gemeingut der ganzen gebildeten Menschheit geworden. Auf sie muß immer wieder zurückgegangen werden, um die wesentlichsten Gedanken über die Natur und das Menschenleben und die reinen Ideeen in ihrer ersten Frische uns und namentlich der sich heranbildenden und das universelle Geistesleben der Menschheit individuell in sich reproducirenden Jugend immer wieder anzueignen. Ihre Historiker, ihre Philosophen und Mathematiker sind eine unerschöpfliche Quelle von Ideeen, in denen das Wesen der Dinge gedacht ist. Sie erkennen die Principien der Dinge, ja sie erheben sich zu der Idee eines Princips der Principien, zu der Idee des νοῦς, aber der νοῦς ist und bleibt ihnen nur die Substanz aller Dinge, nicht ein von der Welt unterschiedenes, sich auf sich selbst beziehendes und in sich sehendes Subjekt, nicht selbstbewußter Geist. Und weil daher die griechische Weltanschauung nur eine Seite der Wahrheit hat, so mußte sie untergehen, sie konnte

*) Plato ist es namentlich, in welchem aus einem nach allen Seiten hin ausgebildeten Leben der Kunst und Schönheit die Idee der Schönheit für sich, abgelöst von den schönen Gestalten, Tönen, Handlungen 2c., zum Bewußtsein kam. Plato bildet daher den Uebergang von der Kunst zur Wissenschaft, von dem Ideal zur Idee an und für sich und seine Werke sind um deswillen ein so unschätzbares und unvergleichliches Mittel für wissenschaftliche Ausbildung, weil in ihnen auf eine so anschauliche und anmuthige und doch auch innerlich so begründete Weise die Genesis des Allgemeinen aus seiner empirischen Existenz, die Gewinnung der reinen Idee aus der Wirklichkeit dargestellt wird. Eine vortrefflichere, einleuchtendere und fesselndere philosophische Propädeutik kann es daher für den gebildeten Jüngling, der so weit gelangt ist, das Ideale für sich erfassen zu können, nicht geben, als diese wissenschaftlichen Kunstwerke des platonischen Geistes. Damit soll indeß die Möglichkeit einer freieren Form der phil. Propädeutik, die sich dem gegenwärtigen Standpunkte der Philosophie anschließt, keineswegs geleugnet werden, doch liegt bei einer solchen die Gefahr viel näher, entweder in eine trockene Terminologie oder in ein noch bedenklicheres Spiel mit allgemeinen Formeln und Redensarten zu verfallen. Die so eben erschienene philosophische Propädeutik von Biese ist von den mir bekannten die beste und empfiehlt sich wenigstens durch Frische der Darstellung und stete Rücksichtsnahme auf die Quellen, namentlich auf Aristoteles, wenn sich auch öfter eine gewisse Ungleichmäßigkeit der Behandlung und ein unvermitteltes Aufnehmen fremder Gedanken bemerklich macht.

nur so lange bestehen, als sie sich entwickelte. Als sie sich bis zu ihrer höchsten Vollendung in Geistern, wie Socrates, Plato und Aristoteles entwickelt hatte, und als sie in sich selbst sich nicht weiter entwickeln konnte, so trat das Unbefriedigende und Einseitige, das sie von Anfang an in sich hatte, so sehr in den Vordergrund, daß kein Friede in derselben mehr zu finden war und die Menschen warfen sich entweder dem Sinnendienst in die Arme und vergaßen ganz ihre höhere Bestimmung oder sie suchten sich aus dem Unglück der Zeit zu retten durch stoische Resignation oder sie fanden ihre Freiheit darin, daß sie an Allem zweifelten und verzweifelten. Von diesem geistigen Auflösungsprozeß des griechischen Alterthums muß aber weiter unten ausführlicher gesprochen werden. Aber auch in der Blüthezeit der Griechen lassen sich die Keime des Verderbens nicht verkennen. Das Unfreie und Trostlose ihrer Vorstellung vom Schicksal ist schon erwähnt. Daß ihr Streben nach geistiger Freiheit nur auf dem Boden der Unfreiheit möglich war, davon ist die Sklaverei, die sogar von ihrem größten Philosophen Aristoteles philosophisch zu rechtfertigen gesucht wird, ein schlagender Beweis, eben so die Verachtung und Entwürdigung des weiblichen Geschlechts. Daß die ethische Gesinnung noch nicht entfesselt war von der Naturnothwendigkeit, das zeigen ferner die Orakel; denn wer wirklich sittliche Selbstbestimmung hat, der bedarf keines äußern Orakels.

---

2. Von dem deistischen Religions-Principe.

Den reinen Gegensatz von den pantheistischen Religionen des Heidenthums bildet das Judenthum, dessen Form und Entwickelung das alte Testament giebt. Das Judenthum bildet den Gegensatz vom Heidenthum und daher auch die Ergänzung zu demselben. Während die pantheistischen Religionen die Substanz der Dinge als die Gottheit fassen, und daher keinen von der Welt wirklich und wesentlich unterschiedene Gottheit haben, so ist gerade der Grundgedanke der jüdischen Religion eine absolute selbstbewußte Person, die nicht blos von der Welt und Allem, was in ihr ist, wesentlich unterschieden, und vor und über aller Welt ist, sondern welche das absolute Prius der Welt ist.

A) Daß Gott zuerst ein in sich seyendes, sich selbst gegenständliches, sich von sich unterscheidendes und von der Welt absolut unabhängiges Wesen, eine absolute Person oder vielmehr die absolute Person ist, diese Wahrheit zieht sich durch die sämmtlichen alttestamentlichen Schriften hindurch. Der Israelit hat den Gedanken, das Gott das unendliche Wesen ist, aber ein Wesen, das sich selbst weiß. Beides müssen wir in dem Gedanken Gottes festhalten, daß er unendlich ist und daß er Person ist, wirklich und wahrhaft Person, nicht etwa bloß Personifikation einer Idee, wie die griechischen Götter, sondern Person, wie wir uns selbst als Personen wissen, fühlen und bethätigen, und Andern objectiv gegenübertreten aber als Personen, die, obschon einer endlosen Entwickelung fähig, — doch in bestimmte Schranken eingeschlossen sind, während Gott unendliche Person ist. Das Unendliche in der Person Gottes wird von dem Juden gewußt in seinen Alles durchdringenden Eigenschaften. Jehovah ist der allmächtige Gott (1 Mos. 17. 1.) groß von Rath und mächtig von That. (Jer. 32. 19.) Er ist allwissend, kein Gedanke ist ihm

verborgen. Der Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Innere. Er allein kennt das Herz der Menschenkinder. Er ist in Allem gegenwärtig und er ist sich selbst gegenwärtig. Bin ich's nicht, der Himmel und Erde erfüllet, — spricht der Herr. (Jer. 23 24.) Er ist ewig. Er durchdringet alle Zeit, aber er selbst ist der Zeitlichkeit und ihrem Werden entnommen, er hat weder Anfang noch Ende und ist vor allem Anfange Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ps. 90. 2. Ins Besondere ist auch noch hierher zu ziehen die Heiligkeit worunter die absolute, aller endlichen Schwäche und Sündhaftigkeit entnommene, Güte seines Willens verstanden wird.

Das andere eben so Wesentliche in dem Gedanken Gottes, ist aber seine Persönlichkeit, d. h. seine selbstbewußte von der Welt unabhängige Wirklichkeit. Im ganzen alten Testamente erscheint Gott als ein denkender, als ein sprechender, als ein befehlender. Gott sprach: es werde Licht und es ward Licht. Gott spricht zu Adam, zu Noah, zu Abraham, zu Moses und zu den Propheten. Umgekehrt wendet sich der Mensch zu diesem Gott als zu einer Person, er redet ihn an mit Du! Blos unter der absoluten Voraussetzung, daß der Andere eine Person ist, kann ich zu ihm sprechen: Du! Daher nun diese herrlichen Gebete an Gott, die das alte Testament, und namentlich die Psalmen enthalten. Beten kann ich nur zu Gott, als zu einer Person und diese innigen, rührenden, durchdringenden Gebete des alten Testaments sind eben so viele Beweise von der absoluten Gewißheit ihrer Verfasser, daß Gott eine Person ist und umgekehrt könnten, wenn Gott keine Person wäre, mit welcher der Mensch innerlich im Geiste in Verhältniß träte, solche Gebete überhaupt nicht existiren.

Dasselbe und eben so deutlich ergiebt sich, wenn wir das sittliche Gebiet in Betracht ziehen. Dem Griechen und dem Pantheisten überhaupt erscheint die allgemeine Regel alles Thuns als Gesetz, als ein Allgemeines, Unpersönliches, wie ein Naturgesetz; aber in der jüdischen Religion ist das Sittengesetz nicht ein solches Abstraktum, sondern es ist der Wille des persönlichen Gottes, das Gebot Gottes. Am bestimmtesten tritt aber die Idee von der Persönlichkeit Gottes hervor in dem Verhältniß Gottes zur Existenz der Welt. In den pantheistischen Religionen ist die Materie von Ewigkeit; ungeschieden bildet sie das Chaos, und aus dem Chaos entstehen alle Bildungen, Naturwesen, Menschen und Götter. Das Geistige ist hier der Materie immanent und hebt sich aus dieser nun nach und nach durch eine Reihe von Evolutionen für sich hervor; aber in der jüdischen Religion wird Gott gewußt als das absolute Prius aller Dinge und der Welt aller Dinge. Der große Gedanke von der Schöpfung der Welt aus Nichts ist erst dieser Religion eigen. Der Wille der absoluten Persönlichkeit ist ohne alle andere Vermittelung der alleinige Grund von der Existenz der Welt. Es heißt: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Im Pantheismus alter und neuer Zeit erscheint Gott als die Weltseele oder als das alle Erscheinungen der Welt beseelende Allgemeine, aber im Judenthum als der persönliche Werkmeister und ihm gegenüber die Welt, nämlich das ganze sinnliche und geistige Universum, als sein Werk, etwa wie ein Kunstwerk als das Werk des Künstlers erscheint, während doch der letztere auch unabhängig von dem einzelnen Kunstwerk seine selbstständige Existenz hat und behält und nicht etwa in seinen Werken aufgeht. So viel von dem erhabenen Gedanken der Gottheit in der jüdischen Religion, der fast ganz in das Christenthum aufgenommen ist.

B) Es fehlt aber der Erkenntniß Gottes ein wesentliches Moment, was in dem Heidenthum zur vollsten Ausbildung gekommen ist, das Moment seiner Innerweltlichkeit. Gott ist nicht blos ein absolut für sich seyendes, sich auf sich beziehendes Wesen, sondern er ist zugleich die Substanz aller Dinge, des natürlichen und geistigen Universums. Daher kann sich der Jude nicht mit Liebe und Ueberzeugung der wirklichen Welt hingeben und in ihr das Allgemeine und Göttliche herausheben, denn dazu gehört vor Allem der Glaube an die Immanenz des Göttlichen in der Welt. Der Jude hat daher keine Wissenschaft und keine Kunst, denn beide verfolgen die Aufgabe, das Allgemeine in dem Wirklichen zu erkennen und in adäquater Form darzustellen. Alle Kunst und Wissenschaft ist in dem Momente ihrer Produktion pantheistisch und alles Pantheistische ist von der jüdischen Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit ausgeschlossen. Am charakteristischsten ist aber in dieser Hinsicht das Verhältniß Gottes zur menschlichen Freiheit. Es wird zwar gleich im Anfang der biblischen Schriften der große Gedanke hingestellt, daß der Mensch zu Gottes Ebenbilde geschaffen ist, aber das ist nur sein ursprüngliches Wesen und seine dereinstige Bestimmung, dagegen ist er faktisch von Gott abgefallen.*) Er ist factisch nichts weniger als ein Gott gleiches Wesen, sondern entfremdet von Gott und daher in der Sünde. Denn die Sünde ist die Geschiedenheit von Gott. Gottes Wille ist ausgesprochen in dem Gesetz und indem daher der Mensch etwas Anderes thut, als das Gesetz gebietet, so verfällt er in die Sünde. Das Bewußtsein der Entfremdung von Gott zieht sich durch die ganze alttestamentliche Offenbarung hindurch und ebenso der Schmerz und Klage über diese Entfremdung. Im Christenthum ist das Gefühl der Sünde allerdings eben so kräftig, ja wegen der hohen Anschauung des sittlichen Ideals noch kräftiger vorhanden, aber doch nur ein nothwendiger Durchgangspunkt und vorübergehendes Entwickelungsmoment, im Judenthum dagegen habituelle Bestimmtheit. Am schärfsten spricht sich dieses Gefühl aus in den Psalmen und auch in den Propheten. Und Gott ist ein heiliger Gott, ein eifriger Gott, der die Uebertretung und Sünde nicht schont, sondern bestraft. Das ist seine Gerechtigkeit, daß er den Bösen bestraft und alle Noth und Unglück, was die Menschen trifft, ist eine Folge seiner strafenden Gerechtigkeit. Der Israelit fühlt aber eben so gut, daß dieser Zwiespalt nicht so ist, wie es sein soll, er sehnt sich nach Aufhebung des Zwiespalts und daher die häufigen, innigen Bitten um Vergebung der Sünden. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung. (Ps. 25. 7.) Errette mich von aller meiner Sünde. (Ps. 39. 9). Tilge alle meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit. (Ps. 51. 3.) Und Gott vergiebt dem Menschen die Sünde nach seiner Gnade. Aber auch die Gnade Gottes wird im Judenthum wieder als eine äußerliche und transcendente gefaßt. Die Gnade ist auch ein christlicher Begriff und besteht in der Mittheilung Gottes an den Menschen oder in der Herablassung Gottes in das endliche Selbstbewußtseyn, und auch hier wirkt die Gnade Gottes die Sündenvergebung, aber so, daß der Mensch substantiell umgewandelt wird, indem er mit Wissen und Willen die göttliche Gnade ergreift und durch Verwerfen des Bösen einen Gott gleichen Willen, einen sittlichen Willen, in sich zur Entwickelung bringt. Im Judenthum dagegen ist die Gnade von außen eintretend und erscheint als Willkühr. Sie ist daher nicht allgemein.

*) Da der Jude dies Göttliche vorherrschend außer sich fand, so konnte in ihm auch nicht das Gefühl der Unverwüstlichkeit des Geistes entstehen, die das Bewußtseyn von der in uns lebendigen Wahrheit erweckt. Daraus ist es erklärlich, daß der Glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele im alten Testamente entweder gar nicht oder doch nur in undeutlichen Spuren gefunden wird.

Es sind nicht alle Völker ein Gegenstand der göttlichen Gnade, sondern nur die Juden, während die Heiden von den Juden von Haus aus als Verworfene angesehen und behandelt werden. So lebendig das Sündenbewußtsein in den Juden ist, so meinen sie doch in der Gemeinschaft mit den Heiden verunreinigt zu werden, und halten sich für das auserwählte Volk. Jakob wurde gewählt und Esau verworfen. Die Bewohner Canaans wurden vernichtet und die Juden nahmen das Land ein, und das aus reiner Gnade. Die äußerliche Auffassung der Gnade, die von der dem Menschen immanenten sittlichen Umwandlung und Wiedergeburt abstrahirt, zeigt sich unter Anderem auch darin, daß Gott dem Volke gnädig ist um Abrahams Willen, um des mit Abraham geschlossenen Bundes, also um eines Andern willen. Weil es Gott einmal so versprochen hat, darum geschieht dem israelitischen Volke trotz seiner tausendfachen Verirrungen Gnade und die Heiden sind sich selbst überlassen, der Jude weiß nicht, warum und wozu?

Weil die Gnade nur als eine äußerliche, nicht als eine den Geist von Innen heraus umwandelnde und seine Sittlichkeit erzeugende, gewußt wird, so sind auch die Mittel, der göttlichen Gnade theilhaftig zu werden, äußerliche. Dahin gehören die Beschneidung, die Opfer, das Vermeiden gewisser Speisen, das Heilighalten gewisser Tage und viele andere Bestimmungen, die das Judenthum trotz seines erhabenen, aber einseitig festgehaltenen Gottesbegriffs, in einen äußerlichen Formalismus endloser Gebräuche und Gebote verwandeln, die trotz ihrer Aeußerlichkeit und selbst Härte von dem Israeliten für Gebote Gottes gehalten werden. Namentlich waren es zur Zeit Christi die Pharisäer, die über einem solchen äußerlichen Gemisch endloser Gebräuche und Gebote das Inwendige, nämlich die Gottesfurcht, die Liebe und den Glauben ganz vergaßen.

Aber selbst in solchen äußerlichen, obschon verfehlten, Veranstaltungen und in dem ganzen Gottesdienste des Juden, ja in seinem innersten Bewußtsein liegt doch überall der Gedanke zu Grund, daß die wahre Höhe des menschlichen Daseins darin liegt, mit Gott versöhnt zu sein und das durch die Sünde verlorene Ebenbild mit Gott wieder herzustellen. Daher treibt der Deismus unaufhaltsam weiter, um Gott in sich und in der Welt zu finden und äußert sich als Hoffnung auf Befreiung und auf den Befreier.

C) Die Ahnung und Hoffnung an eine Erlösung geht eben so durch das ganze alte Testament hindurch, wie der Gedanke Eines persönlichen und überweltlichen Gottes. Die Männer, in denen diese Erwartung insonderheit Gestalt gewinnt, sind die Propheten. Das gesammte jüdische Alterthum hat Propheten. Schon der Patriarch Abraham heißt ein Prophet, der Gesetzgeber Moses, der Richter Samuel, der über das Gesetz eifernde Elias und sein Schüler Elisa und sodann besonders die 16 Propheten, von denen wir Schriften haben. Die Griechen hatten Weise, Philosophen und Dichter und Staatsmänner, aber keine Propheten, denn die Orakel sind in keiner Weise mit den Prophezeiungen der Juden zusammen zu stellen, da die Orakelsprüche Entscheidungen gaben über individuelle Lebensverhältnisse und Zwecke, während die Prophezeiungen auf die Wahrheit, auf das Heil der menschlichen Seele, gehen. Die Propheten sind dem Judenthume eigen und kommen aus dem Principe ihrer religösen Anschauung. Sie sind nicht etwa weise Männer, die durch vieles Nachdenken manches Allgemeine und Wahre herausfinden, sondern ihr Verhältniß zu Gott ist ein unmittelbares. Ihre Prophezeihungen entspringen aus göttlicher Eingebung. Für

den Pantheisten ist ein solches Verhältniß, wie es zwischen Gott und den Propheten stattfand, undenkbar, wie ihm das Princip des Deismus überhaupt undenkbar ist, und daher entweder lächerlich oder ärgerlich, aber nichts desto weniger ist es historisch. Auch Träume und Gesichte sind noch Formen, in denen der Israelit des Willen Gottes sich bewußt wird, aber die Weissagungen finden in dem gewöhnlichen wachen Zustande statt. Die Propheten haben in demselben das Bewußtsein, daß die Worte, die sie selbst aussprechen, ihnen von Gott selbst eingegeben sind, gleich wie ein Mensch, der eine größere Wissenschaft von einer Sache hat, einem Andern gewisse Kenntnisse mittheilt, die der letztere alsdann wohl versteht und weiter verbreiten kann, aber doch nicht hätte finden können. Dies Prophetenverhältniß setzt einen allwissenden persönlichen Gott voraus, wie Alles im Judenthum. Die Propheten sind gleichsam die Instrumente, die Gottes Geist berührt.*)

Was aber nun den Inhalt der Prophezeihungen betrifft, so ist er allerdings auch zum großen Theil unbestimmter und allgemeiner Art, und handelt von Hülfe, Trost, Vergebung der Sünden, Tödtung des Todes, Freude, Wonne, Bekehrung der Gottlosen, Friede und Gerechtigkeit u. s. f. Auf der andern Seite wird aber auch mit deutlichen Worten auf einen bestimmten Erretter aus der Noth hingewiesen, auf den Messias. Der Prophet Jesaias z. B. der erhabenste aller Propheten ist reich auch an solchen auf eine bestimmte Persönlichkeit hindeutenden Stellen, die man messianische Weissagungen nennt. Man vergleiche z. B. das ganze 11te Capitel. „Es wird eine Ruthe ausgehen von dem Stamme Isai und ein Zweig ans seiner Wurzel Frucht bringen. Auf welchen wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Wahrheit und des Verstandes. der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Er wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und mit Gericht strafen die Elenden im Lande.

Trotz dieses ganz geistigen Anfangs werden weiterhin die Güter, die der Messias bringen wird, sinnlich gefaßt. „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen" und zur jüdischen Particularität zurückgekehrt in den Worten: „die Feinde Judas werden ausgerottet werden."

Aber an andern Stellen erhebt sich der Prophet über das gewöhnliche jüdische Nationalbewußtsein, nach welchem bloß die Juden des Heils theilhaftig werden sollen, und verkündigt die Erlösung als eine allen Menschen zu Theil werdende. Cap. 49 V. 6 heißt es: Und er

*) Das unmittelbare Eingreifen der göttlichen Persönlichkeit, auf welchem das Prophetenthum beruht, zeigt sich auch in den Wundern, von denen die jüdische Geschichte so reich ist. Das Wunder setzt einen absoluten überweltlichen Willen voraus, der auch über die Gesetze der Welt und namentlich über die Naturgesetze Macht hat, und in Folge dieser Macht sie anders bestimmen kann, als sie in sich bestimmt sind. Die pantheistische Religion kennt keine eigentliche Wunder, weil die Substanz der Dinge selbst Gott ist und daher die Substantialität und Gesetzmäßigkeit der Wirklichkeit das Letzte ist, über das nicht hinausgegangen wird. Aber im Deismus wird über die Dinge hinausgegangen und der persönliche in sich seyende Gott ist der Herr aller Dinge und kann tödten und lebendig machen, schaffen und vernichten, schalten und walten mit den Dingen, wie es ihm gefällt. Erst auf dem deistischen Standpunkte ist die Vorstellung des Wunders möglich.

spricht: Es ist ein Geringes, daß Du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe Dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß Du seyst mein Heil bis an der Welt Ende. Eben so an vielen andern Stellen aller Propheten.

Die Idee der Erlösung, bald in dunkelen Bildern, bald in sicheren Gedanken, bald in unbestimmter Allgemeinheit, bald in der Form einer bestimmten Persönlichkeit gefaßt, bald auf das Leibliche, bald auf das Geistige bezogen, ist ein wesentliches Element in der jüdischen Religion und ein lindernder Trost in dem Zwiespalt des Bewußtseins, der durch den einseitig deistischen Religionsbegriff gesetzt ward.

---

3. Auflösung der vorchristlichen Religionsprincipien.

Die Weltgeschichte ist von Haus aus auf das Christenthum angelegt gewesen. Die beiden Grundprincipien der vorchristlichen Völker, der Pantheismus und der Deismus, sind als Momente in das Christenthum aufgenommen worden und je näher die Zeit kam, wo Christus erschien, desto mehr überlebten sich jene Principien, hoben sich selbst auf und bildeten sich aus sich selbst dergestalt nach der Wahrheit hin, daß die besseren Gemüther jeder Religion für die Aufnahme und Aneignung des Evangeliums fähig und empfänglich waren. Wenn es in der Schrift heißt: Als die Zeit erfüllet war, da sandte Gott seinen eingebornen Sohn; so will das so viel sagen: als die Zeit reif war oder als die menschliche Entwickelung so weit gekommen war, daß der menschliche Geist die absolute Wahrheit fassen konnte, da sandte Gott seinen Sohn. Richten wir unsern Blick auf die Weltverhältnisse, die dem Eintritt des Christenthums vorausgehen, so begegnen wir dem römischen Reiche, welches in jener Krisis gerade Weltreich geworden war. Eine allgemeine Trauer ist über den bekannten Erdkreis verbreitet, weil der römische Koloß durch seine Herrschaft das individuelle Leben der einzelnen Völker zerstört hatte. Halten wir uns an die beiden oben nach ihren religiösen Principien näher charakterisirten Hauptvölker des Alterthums, die Juden und die Griechen, so finden wir zuerst das griechische Leben in seiner Blüthe zerstört. Unabhängigkeit nach Außen gehört zu einem gesunden und kräftigen Volksleben. Wo Unabhängigkeit fehlt, da hört ein Volk auf, etwas Substantielles in sich selbst zu sein, wird ein Accidenz eines Andern und ist daher nicht mehr im Stande, etwas zu produziren, was einen Zweck in sich selbst hätte. Alle großen Männer und Werke Griechenlands, die noch jetzt zu den wesentlichen Bildungsmitteln der modernen Zeit gehören, fallen in die Periode, wo Griechenland unabhängig ist und seine Unabhängigkeit so siegreich gegen äußere Angriffe behauptet. Als daher die Griechen durch Philipp und Alexander um ihre politische Selbstständigkeit gebracht waren, so war auch ihre Kraft und Blüthe dahin oder auch umgekehrt, als sich ihr schöner Geist ausgelebt hatte, so hatten sie nicht mehr so viel Kraft, sich für sich festzuhalten und wurden eine Beute des auswärtigen Erobers.

Was die Macedonier begonnen hatten, das vollendeten die Römer gründlich; sie zerstörten die griechische Freiheit vollends. Mit der Freiheit verfiel aber die Sittlichkeit; gehässige Leidenschaften und Tyrannei oder rohe sinnliche Genüsse oder Eitelkeit und Neugier herrschten in Sparta, Theben und Athen. Je mehr aber das ethische und politische Leben mit all' seiner Heiterkeit und Freiheit zerfiel, um so mehr wurden die edelsten Individuen in sich selbst zurückgedrängt und genöthigt, in sich selbst einen Trost zu finden in der allgemeinen Trostlosigkeit. Hiermit hängt die Erscheinung jener drei höchst merkwürdigen Philosophieen zusammen, der stoischen, der epicureischen und der skeptischen, die an die Stelle der nunmehr verachteten und verworfenen Volksreligion traten und Jahrhunderte lang den letzten Trost in der trostlosen Zeit und die einzige Stütze in dem Verfall aller Verhältnisse für die edelsten und gebildetsten Individuen jener Uebergangszeit ausmachten, ja nicht bloß für einzelne Individuen, sondern für die ganze Zeit. Denn die Philosophieen sprechen das Princip der Zeit aus und ihre Lehren werden zunächst zwar von Einzelnen sicher und klar begriffen und ausgesprochen, aber auch von allen Zeitgenossen mehr oder weniger deutlich gewußt oder mindestens geahnt und gefühlt und praktisch angewandt. Alle drei genannten Philosophieen, so verschieden, ja zum Theil einander entgegengesetzt sie sonst sind, stimmen aber darin mit einander überein, daß sie die absolute Befriedigung des Menschen, die die Wirklichkeit nicht mehr gab, in das Innere verlegen, in das subjektive Selbstbewußtsein, so daß das existirende Subjekt nur in sich selbst seine Freiheit suchen und finden sollte. Diese subjektive Richtung, die dem griechischen Alterthum ursprünglich fremd war, und den vermittelnden Uebergang vom klassischen Alterthum zum Christenthum bildet, beginnt im Grunde schon mit den Sophisten und mit Sokrates, welche schon durch die bereits beginnende Zerrissenheit des griechischen Wesens in sich selbst aus der plastischen Objektivität zu der Innerlichkeit des Geistes als solcher hingetrieben wurden; aber sowohl Socrates als seine großen Nachfolger Plato und Aristoteles, in welchen die griechische Philosophie zu ihrer Epoche machenden Vollendung kam, faßten die Innerlichkeit des νοῦς nicht als eine so abstrakte und Alles in Allem sehende, wie die in Rede stehenden drei philosophischen Schulen, sondern sie hegten noch den unredlichen Glauben, daß in der objektiven Welt, sowohl in der natürlichen, als in der sittlichen des Staatslebens, die Vernunft, der νοῦς, die allgegenwärtige Macht sey und faßten und entwickelten die substantiellen Ideen, die das objektive Universum durchdringen, bewegen und gestalten. Es ist in diesen Geistern, die ja auch noch zur Zeit der bestehenden griechischen Freiheit leben, noch kein Bruch vorhanden zwischen dem subjektiven Innern und der objektiven Wirklichkeit, sondern sie gehen nur darum in sich, in die Subjektivität, zurück und erfassen sie für sich, um von dieser sichern Basis aus die Vernunft auch in dem äußerlichen Universum zu begreifen. Ganz anders die Stoiker, Epicureer und Skeptiker, die zur Zeit des Verfalls griechischer Freiheit leben und sich tief bis in die trübe römische Kaiserzeit hinein erstrecken. Das Objektive hat für sie kein Interesse und keinen Werth mehr und nicht bloß die sittliche Objektivität des Staats= und des Familienlebens hat für sie keine Wahrheit mehr, sondern auch das Naturleben, dem sich die früheren Griechen mit solcher Liebe hingaben, kann sie nicht mehr fesseln. Sie zogen sich ganz in sich selbst zurück und suchten in der Subjektivität als solcher Ruhe, Freiheit, Frieden und Beständigkeit zu erlangen. Das Interesse an der Wahrheit, als einer vom empirischen Subjekte unabhängigen objektiven Wesenheit, erlischt in diesen Schulen. Es kommt ihnen nicht mehr darauf an, die Gesetze der Natur= und Menschenwelt und die an und für sich seyenden Ideen zu erkennen, zu bestimmen und zu entwickeln, sondern es kommt ihnen lediglich auf die *subjektive* Freiheit an, auf die Gesetze, auf welchen

diese Freiheit beruht und auf die Mittel und Wege, auf welchen sie erlangt, erhalten und erhöht wird. Diese Philosophieen sind daher wesentlich Moralphilosophieen und was sie an brauchbaren und ewig interessanten Bestimmungen enthalten, das bezieht sich auf die Darstellung der Gesinnungen, Eigenschaften und Handlungen, die die moralische Würde und Freiheit des selbstbewußten Individuums constituiren.

Auf dieser gemeinsamen subjektiven moralischen Grundlage, die diesen Philosophieen ihre weltgeschichtliche Bedeutung als Aufhebung des Alterthums und Fortführung desselben zum Christenthum ertheilt, treten sie indeß unter einander in einen Gegensatz aus einander. Während sie alle sich auf die Subjektivität concentriren in ihrer empirischen Existenz, so fassen doch die Stoiker das existirende Subjekt vorherrschend von seiner allgemeinen Seite, sie heben das denkende Moment des existirenden Individuums hervor und betrachten dieses als den Grund der Unerschütterlichkeit oder der Ataraxie des Menschen. Die Epicureer dagegen fassen das existirende Subjekt vorzugsweise von der empfindenden Seite, die der entgegengesetzte und ergänzende Pol ist von der denkenden Allgemeinheit und in dem Gefühl Harmonie und Freiheit mit sich zu erhalten, ist ihnen das wesentliche Thun des Weisen, weshalb auch das Vergnügen als das Princip der epicureischen Philosophie betrachtet werden kann. Beide aber, der Stoicismus und der Epicureismus, sind darin schon wesentlich skeptisch, daß sie das Objektive als solches negiren und dasselbe als ein Unwahres, in welchem nicht das Wesen liege, betrachten. Und diese negative Richtung auf das Objektive, die den beiden Schulen an sich in ihrer subjektiven Richtung eigen ist, tritt im Skepticismus für sich hervor. Im Skepticismus ist der philosophische Geist des Alterthums und mit ihm die Zeit selbst, deren Seele er bildet, so weit gegangen, daß er geradezu alles Gegenständliche und Seyende oder auch nur für wahr Gehaltene für ein Nichtseyendes und sich selbst Widersprechendes und durch den Widerspruch sich Aufhebendes erklärt. Der Skepticismus ist durch und durch negativ; er hebt alles auf und er hat die Fertigkeit, in Allem den Widerspruch aufzuweisen und Alles als ein sich Aufhebendes darzustellen, zu einer regelrechten Methode ausgebildet, wie wir sie besonders bei einem der größten Skepticer, bei Sextus Empirikus, vor uns haben.

Das einzige Positive, was dem Skepticismus noch übrig bleibt, ist das Alles außer sich negirende Subjekt; dieses ist ihm das allein außerhalb des Widerspruchs stehende und im Widerspruch sich erhaltende Wesen. Aber auch darin täuscht er sich. Auch das einzelne, empirische, menschliche Subjekt, welches in diesen Philosophieen sich in sich selbst zurückzog, hat als solches eben so sehr die Endlichkeit an sich, wie alle Dinge, und auch diese kam endlich zum Bewußtsein durch eine Philosophie, die den Schluß bildet von der antiken Philosophie und der theoretischen Weltanschauung der alten Zeit überhaupt und unmittelbar in den Strom des Christenthums einmündet, durch die neuplatonische oder alexandrinische Philosophie. In dieser höchst merkwürdigen Philosophie wird das Resultat der frühern Philosophieen, daß das Subjekt das Wahre ist, festgehalten, aber das Subjekt, welches die Wahrheit ist, und der Inbegriff aller Wahrheit ist nicht mehr, wie in den drei betrachteten Schulen, das endliche Subjekt, sondern das unendliche Subjekt, das von allen menschlichen Subjekten unterschiedene, uns wahrhaft und wirklich objektive, der Endlichkeit entnommene, das absolute Subjekt, die Gottheit. Gott wird in dieser Philosophie nun nicht mehr blos als Substanz der Welt gefaßt, sonden als in sich

seyendes, sich auf sich beziehendes Wesen, als das in sich seyende Wesen, was sich von sich selbst unterscheidet und sich selbst gegenständlich macht. Diese Philosophie kömmt daher wieder zu Gott, als zu einem für sich seyenden Wesen und setzt sich in Verhältniß zu Gott. Da Gott ihr in sich seyendes Subjekt ist, so hat sich in dieser Philosophie der Pantheismus des griechischen Alterthums zum Deismus emporgebildet und in Alexandrien, wo der Sitz dieser Philosophie war, hat daher auch das Christenthum bereitwillige Anhänger und namentlich auch Männer gefunden, die von der neuplatonischen Philosophie aus die Idee des Christenthums philosophisch zu entwickeln suchten, wie Clemens von Alexandrien, der Lehrer des noch größeren Origines, und Origines selbst.

Nehmen wir nun auf der andern Seite die Juden, so verlieren sie schon einige Jahrhunderte früher, als die Griechen, durch die Assyrier und die Babylonier ihre individuelle Selbstständigkeit und werden in die Gefangenschaft geführt und die Unterdrückung wiederholt sich und steigert sich durch die Seleuciden und die Römer. Der äußere Druck aber erzeugt, wie bei den Griechen, die Sehnsucht nach Freiheit und wirkt daher auf die Fortbildung und Verallgemeinerung ihrer messianischen Ideeen. Von der Zeit der babylonischen Gefangenschaft erwacht die Sehnsucht nach dem Messias lebendiger und vom Jahre 800 — 400 v. Christo fallen die meisten messianischen Weissagungen. Wenn in den letzten 4 Jahrhunderten vor Christi Erscheinung keine Propheten mehr auftreten, so kam es daher, daß die Erwartung des Messias allgemeiner Volksglaube geworden ist. Erst trat dieser Glaube in einzelnen Männern besonders kräftig hervor, die darum Propheten hießen, aber weil sie die Wahrheit an sich verkündigten, und zugleich das Bedürfniß Aller aussprachen, so wurde ihr Glaube Substanz des religiösen Volkslebens. Denn ein Prophet gilt nur so lange als Prophet, so lange er etwas Besonderes weiß, was die Andern nicht wissen. Die Juden forschten nun in der Schrift, suchten die Stellen, in denen der Messias verkündigt und beschrieben war, begierig auf und setzten sich aus ihnen ein Bild zusammen von dem Erwarteten. Man braucht nur die Geschichte des Simeon und der Hanna im neuen Testamente zu lesen, oder noch mehr die von Johannes dem Täufer, um sich zu überzeugen, wie innig und gegenwärtig die Hoffnung des Messias in den edelsten Gemüthern vor der Zeit Christi war. Diese Hoffnung wurde aber immer mehr genährt durch den trostlosen Zustand der Gegenwart. Die Selbstständigkeit des jüdischen Volks war, wie die der Griechen, längst gebrochen, der Druck der römischen Herrschaft lastete schwer auf ihnen; auf der andern Seite war Gesetz und Gottesdienst verfallen. Der pharisäische Gesetzdünkel, der sich in äußeren Formen genügte und im Innern alles Geistes und Lebens entbehrte, war eben so ein Zeichen des Verfalls, wie der sadducäische Unglaube und skeptische Verstand, so wie auch die contemplative Zurückgezogenheit der Essäer einen Bruch mit der Wirklichkeit andeutet. Die Juden gehen auch in sofern aus ihrem eigenthümlichen Principe heraus und nähern sich den Griechen, als in ihnen die philosophische Reflexion erwacht. Die Interpretation des Gesetzes und der Propheten, die Vergleichung und Deutung der messianischen Stellen war einerseits ein Ausdruck der Reflexion und nährte andererseits die Reflexion. Wie weit die moralische Reflexion gekommen war, sehen wir z. B. in dem Buche Jesus Sirach und in der Weisheit Salomons, worin die Prädicate, die der Weisheit beigelegt werden, durchaus schon an die griechische Philosophie erinnern. Wie weit die philosophische Spekulation vornehmlich in den hellenistischen Juden gekommen war, davon geben die Schriften des Alexandriners Philo ein großes und lehrreiches Beispiel.

Zuletzt richten wir unsern Blick auf die Römer selbst. Der römische Staat hat vor Anfang an eine Spannung nach Außen, eine praktische Richtung, die auf die Eroberung erst der benachbarten Staaten und so immer weiter zuletzt auf die Eroberung der ganzen damals bekannten Welt hintrieb. Indem aber die Römer alle übrigen Völkerindividuen unterjochten und ihre Eigenthümlichkeiten gleichsam neutralisirten, so bereiteten sie in den Hauptvölkern des Erdkreises dem Christenthum den Boden, indem durch den äußern Druck und durch Vernichtung aller nationalen Güter die Gemüther der Menschen in sich gekehrt und genöthigt würden, in sich selbst im Geiste, im Allgemeinen und Göttlichen an und für sich, das über alle Nationalität und natürliche Individualität erhaben ist, den Frieden zu suchen, der in der Welt der Wirklichkeit nicht mehr zu finden war.

Aber Rom zerbrach nicht blos die verschiedenen Völker-Individuen, und ebnete daher in ihnen den Boden für das Christenthum, sondern es löste sich in sich selbst auf; es verweste in seinen innersten Lebenskeimen. Roms sittliche Kraft und Haltung dauerte nur so lange, als es noch Eroberungen zu machen hatte. Die Spannung nach Außen hielt die Partheien im Innern zusammen und vereinigte sie als lebendige Glieder zu dem einen gemeinsamen großen Zweck der Ehre und Größe des Vaterlandes und ließ in den einzelnen Römern jene bewunderungswürdigen Tugenden der Tapferkeit, der Aufopferung für's Vaterland, den Sinn für das Gemeinwesen und alle damit zusammenhängenden practischen Eigenschaften zu so schöner Entwickelung kommen, daß sie uns immer noch als nachahmungswürdige Vorbilder leuchten und zu gleichem Thun antreiben. Als nun aber Alles erobert war, oder doch die eigentlich gefährlichen Feinde niedergeworfen waren und die Thätigkeit nach außen, in der Roms und Sittlichkeit lag, erstarb, da brach die Unsittlichkeit, das Verderben und die Noth aller Art mit furchtbarer Macht hervor. Das Ganze wurde nun nur noch durch die Despotie der Kaiser zusammengehalten, welche so furchtbar war, daß kein anderer Wille dagegen ein Recht oder eine Geltung hatte. Wer widersprach, mußte sterben und seine Güter wurden confiscirt. Die republikanischen Formen, so weit sie überhaupt noch bestanden, waren eitel Schatten und Heuchelei. Niemand hatte eine eigene Meinung und Niemand durfte eine haben. Der Kaiser kümmerte sich um Niemand, als etwa um die Legionen und den Pöbel. Denn da Recht und Sitte nicht mehr herrschten, so wurde die brutale Gewalt die herrschende Macht der Zeit. Die Legionen fühlten sich nun bald in ihrem absoluten Einfluß. Sie setzten Kaiser ein und entsetzten sie wieder. Mit ihnen suchten sich daher die Kaiser vor allen auf einen guten Fuß zu stellen; ihnen wurde geschmeichelt und ihnen wurden Geschenke gegeben. Eben so mußte der Pöbel, der mit Gewalt sich wehrte, besänftigt werden und es gehörte dazu — so groß war die Sittenlosigkeit der Zeit — nur Zweierlei: Brot und Spiele. **Panem und Circenses!** ein weiteres Verlangen hatte der Pöbel nicht. Und zu was für Greueln ließen sich die Kaiser bestimmen, um dem Pöbel zu gefallen! Das lieblichste Schauspiel dieses Pöbels war, Menschen von wilden Thieren zerreißrn zu sehen. Sie saßen [oben ganz vergnüglich, und hatten ihre Freude daran, daß ein Mensch in seiner Todesnoth eine eindringende Bestie abzuwehren suchte, aber es nicht vermochte. Auch die persönlich bessern Kaiser thaten weiter nichts, als daß sie für ihre Person nicht so wütheten und schwelgten, aber in der Organisation des Staats änderten sie auch nichts, es blieb derselbe Mangel an aller Organisation; ja die Provinzen, die den Druck der persönlichen Nähe des Tyrannen nicht merkten, waren unter den sittlich verdorbenen Kaiser oft besser daran, als unter den sogenannten guten Kaisern. Wir finden den ganzen trostlosen politischen Zustand der römischen Welt unter den ersten Kaisern von Tacitus treffend geschildert, dessen Werke

in dieser Beziehung unschätzbar bleiben. Nichts blieb dem Menschen äußerlich übrig, dessen er sich hätte trösten können. Die Zeit der römischen Herrschaft unter den Kaisern ist darum so belehrend, weil sie zeigt, worauf der Mensch nothwendig verfällt, wenn er alles Interesse und alle Freiheit in der Wirklichkeit verloren und sich doch auch noch nicht zu der Idee eines selbstbewußten Gottes erhoben hat, in dessen an und für sich seyenden Wesen er Trost findet in dem Jammer der Endlichkeit. Schon die Beschäftigung so vieler Römer mit Kunst und Wissenschaft hängt mit dem Untergang der Republik zusammen und fällt in die Zeit der schon zum Untergang sich neigenden Republik. Der praktische Römer eignet sich von Haus aus nicht zu der Theorie und Poesie, sondern Staat und was damit zusammenhängt, Recht, Beredtsamkeit u. s. w. ist ihm ursprünglich Alles in Allem. Daß nun aber schon in dem Jahrhundert vor Christi Geburt sich so viele Römer dem Idealen zuwenden, und daß Dichter und Moralphilosophen auftreten, ist ein Zeichen, daß die Römer ihren Blick vom eigentlichen Staatsleben schon abwenden und sie wenden ihn ab, weil der Staat jetzt nicht mehr ihr volles Interesse erfüllen kann. Die Römer greifen in dieser Zeit so begierig nach den griechischen Schriftstellern, und die ganze Blüthe ihrer Litteratur ist aus dem Studium und der Nachahmung der griechischen Werke entstanden. Aber zum Betreiben der Künste und Wissenschaften gehört doch immer noch ein Grad von Freiheit im Aeußeren und daher schrieben die römischen Schriftsteller entweder zur Zeit der doch noch bestehenden Republik oder unter den edleren Kaisern, wie vor Allem unter Augustus und auch später unter Trajan, unter dem z. B. Tacitus und Plinius lebten. Unter der trüben Zeit despotischer Kaiser hielt dieses ideale Interesse auch nicht mehr vor und die Noth trieb die Menschen immer tiefer in sich selbst zurück und ließ sie wie die Griechen eine Befriedigung im Innern der Subjektivität aufsuchen. Die subjektiven Philosophieen des Stoicismus, des Epicureismus und des Skepticismus fanden auch unter den Römern einen ungeheuern Beifall und die weiteste Verbreitung. Aber der Römer faßt diese Philosophieen in Folge seiner practischen Natur auch meist practisch auf. Der Stoicismus erschien als kalte unempfindliche Resignation, der Epicureismus als beispiellose Ueppigkeit und raffinirte Genußsucht und der Skepticismus als praktische Verzweiflung, die sich im Selbstmord, der Aufnahme alles Aberglaubens ꝛc. zu erkennen gab. Von dieser Zeit sagt Seneca de ira II. 8. 9: **Omnia sceleribus ac vitiis plena sunt; plus committitur, quam quod possit coercitione sanari. Certatur ingenti quodam nequitiae certamine: major quotidie peccandi cupiditas, minor verecundia est. Expulso melioris aequiorisque respectu, quocumque visum est, libido se impingit. Nec furtiva jam scelera sunt; praeter oculos eunt: adeoque in publicum missa nequitia est, et in omnibus pectoribus evaluit, ut innocentia non rara sed nulla sit.**

Und doch war auch diese Vernichtung aller Verhältnisse und das allgemeine Verderben in der Hand der Vorsehung ein Mittel, dem neuen Lebensprincipe, das in Christo erschien, um von nun an bis an's Ende der Welt die Angel der Weltgeschichte zu bleiben, willige Gemüther zu bereiten. Das Vergehen von Rom's Jugend, Kraft und Größe, die Vernichtung des Herrlichsten und Erhabensten steigerte die Noth und das Unglück der Zeit, hiermit aber auch die Sehnsucht nach Erlösung zu einer solchen Höhe, daß die Menschen die frohe Botschaft, daß Gott erschienen sei im Fleisch, um den Menschen in Gott Vergebung ihrer Sünden, Erlösung von allem Uebel, Friede, Freude, Seligkeit und ewiges Leben zu bringen, mit Leidenschaft ergriffen, ihr Herz damit stillten, und ihr Leben nach dem Urbilde der Vollkommenheit, das ihnen im Glauben gegenwärtig war, neu gestalteten.

I.
Chronik der Anstalt.

Der Cursus des gegenwärtigen Schuljahres begann den 14. October v. J. und wird den 3ten Oct. d. J. geschlossen werden. Abgesehen davon, daß die durch die Pensionirung des Herrn Professor Wilczewski schon am 1. Juni v. J. entstandene Vacanz erst im December erledigt wurde und daher eine fortgesetzte Vertretung von Seiten der Lehrer nöthig machte, erlitt der regelmäßige Gang des Unterrichts keine wesentliche Störung. In den Fällen, wo einzelne Lehrer durch Krankheit oder andere Hindernisse ihrem Berufe entzogen wurden, übernahmen die übrigen Lehrer die Lectionen.

Zu den bedeutenderen Veränderungen der Anstalt in diesem Jahre gehört die Einrichtung einer Vorbereitungsclasse, welche die Bestimmung hat, Knaben von etwa 7 — 9 Jahren, die mechanisch lesen und schreiben können und einige Fertigkeit im praktischen Rechnen haben, so weit fortzubilden, daß sie wohl vorbereitet in die sechste Classe des Gymnasiums aufgenommen werden können. Sie trat den 8. Jan. d. J. ins Leben zuerst mit 8 Schülern, die sich aber bisher bis auf 26 gemehrt haben. Den Unterricht in derselben übernahmen Anfangs die beiden Gymnasiallehrer Januskowski und Sadowski und der jetzige Prediger Lentz. Als der letztere in sein neues Amt eingetreten war, übernahm den 1. Mai der Candidat Ehrlich dessen Stunden. Doch auch den letzteren veranlaßten Familienangelegenheiten, den 1. September abzugehn, und da der neue Lehrer zu dieser Zeit noch nicht eintreten konnte, so übernahmen die Oberlehrer Breda und Fechner und der Dr. Schönbeck die sprachlichen-, die geographischen- und Religions-Stunden.

Mit dem neuen Schuljahr wird der Dr. Spörer aus Berlin als Hauptlehrer der Klasse eintreten. Wenn wir alle Ursache haben dürfen, mit den Resultaten des Unterrichts, die diese neu errichtete Classe ihrem Mehrtheil nach bisher geliefert hat, recht wohl zufrieden zu seyn, so liegt der Grund davon, abgesehen von dem mehr zufälligen Umstande, daß unter den uns übergebenen Knaben eine ungewöhnliche Anzahl fähiger und eifriger vorhanden war, hauptsächlich in der Thätigkeit der

Lehrer, die mit Eifer und Geschick sich der Anstalt annahmen und ihr gleich von Haus aus eine ihrem Zwecke entsprechende Gestaltung zu geben suchten. Unter diesen Umständen darf ich aber immer noch hoffen, daß diese Anstalt, die zunächst durch das Bedürfniß des Gymnasiums und auf die Aufforderung mehrerer angesehener Bewohner dieser Stadt obschon unter manchen Hindernissen ins Leben trat, ihren Zweck erfüllen und sich eine bleibende Existenz erringen werde. Ihr Bestehen beruht übrigens, da sie vom Staate in keinerlei Weise unterstützt, sondern nur beaufsichtigt wird, lediglich auf der Theilnahme des betreffenden Publikums und diese ist bisher ihr zu Theil geworden, wie schon die alle unsre Erwartungen übersteigende Frequenz beweisen kann. Indeß können erst die folgenden Jahre und namentlich die Erfahrung, ob denn die aus der Vorbereitungsklasse hervorgehenden Schüler frei und sicher die weitere Gymnasialbildung sich aneignen, ein begründetes Urtheil über den Werth oder Unwerth dieser Anstalt fällen. Die Erfahrung, daß von Jahr zu Jahr immer mehr Gymnasien solche Vorbereitungsklassen einrichten trotz der großen Fortschritte, die das Elementarschulwesen in Deutschland macht, deutet auf jeden Fall darauf hin, daß diese Anstalten einem wirklichen Bedürfnisse entsprechen und wenn man bedenkt, daß in denselben schon wegen des bedeutenden Schulgeldes immer nur eine mäßige Zahl von Schülern, die sich leicht übersehen und beherrschen lassen, aufgenommen werden wird und besonders auch noch berücksichtigt, daß die letzteren fast ausschließlich den gebildeten Familien angehören, aus denen sie ein ungleich höheres Maaß von Kenntniß und Bildung und feinerer Gesittung als eine sehr wesentliche Unterstützung des Unterrichts mitbringen, so kann man auch über die allgemeinen Gründe dieses Bedürfnisses nicht wohl zweifelhaft seyn, wenn man auch locale Verhältnisse außer Acht läßt.

Die im Lehrercollegium schon seit dem 1. Juni 1844 eingetretene Vacanz wurde wegen mancherlei Hindernisse erst im December durch die Anstellung des bereits erwähnten Gymnasiallehrers Januskowski erledigt, der bis dahin als Lehrer am Mariengymnasium in Posen angestellt gewesen war. Derselbe wurde am 9. December in Gegenwart der Lehrer und Schüler von dem Director in sein neues Amt eingeführt. Der Unterzeichnete verband mit diesem Akt eine kurze Darstellung seiner Ansichten von dem Wesen der wahren Lehrmethode und der neuernannte Lehrer theilte in einem ausführlichen Vortrage seine Gedanken mit über den Werth, die Frucht und die Grenzen der Humanitätsbildung.

In Folge der nämlichen Veränderung, wurde der Dr. Schönbeck, der bisher als interimistischer Lehrer an der Anstalt gewirkt hatte, zum ordentlichen Lehrer ernannt zugleich mit einer Gehaltszulage, und als solcher in Gegenwart des Lehrer-Collegiums am 14. November von dem Director vereidigt.

Als eine, obschon sehr rasch vorübergehende, Veränderung in dem Lehrpersonale ist endlich noch zu erwähnen, daß der Candidat Kattner eine Zeit lang an dem Gymnasium unterrichtete. Er trat am 10. Februar ein, um sein Probejahr, welches er am Gymnasium zu Conitz begonnen, aber wegen seines Uebertritts zu der christ-katholischen Gemeinde hatte unterbrechen müssen, hier fortzusetzen und zu vollenden. Er unterrichtete bei uns nur bis zum 1. April, wo er eine vom hiesigen Wohll. Magistrate ihm interimistisch übertragene Lehrstelle an der Stadtschule übernahm. Derselbe hat sich auch dadurch ein Verdienst um unsere Anstalt erworben, daß er den physicalischen Apparat derselben ordnete, und mehrfach reparirte.

Von den Schulfeierlichkeiten, welche im Verlauf dieses Jahres im Gymnasium stattfanden, verdient die Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Königs hervorgehoben zu werden, die diesmal dadurch noch eine besondere Bedeutung erhielt, daß das ruchlose Attentat auf das Leben des Königs vorausgegangen war. Der Unterzeichnete entwickelte in einer Rede die Gründe, die uns bestimmen, den Geburtstag des Königs als ein allgemeines Volksfest zu feiern. Vorher sangen die Schüler vierstimmig den Choral: Allein Gott in der Höh' sey Ehr und nachher ebenfalls vierstimmig das Lied: Was ist des deutschen Vaterland? —

Unter den öffentlichen Schulfesten ist außerdem noch zu erwähnen, daß außer den gewöhnlichen Redeübungen bei öffentlichen Prüfungen und Entlassungen auch noch ein außerordentlicher Redeact, zu dem das Publikum eingeladen war, veranstaltet wurde. Die Schüler der unteren Klassen trugen Gedichte und historische Schilderungen vor, die sie memorirt hatten, die der obern Klassen selbst gefertigte Arbeiten. Die letzteren waren:

1) Ueber Uhlands Glockenhöhle vom Tertianer Schmiedel.

2) Lob der Mathematik, deutsche Rede vom Secundaner Obuch.

3) Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser, Gedicht vom Secundaner Guse.

4) Charakteristik Cäsar's, lateinischer Vortrag vom Sec. Krüger.

5) Ueber das Princip des Christenthums im Verhältniß zur Sclaverei, vom Sec. Janisch.

6) Ueber den Charakter von Göthe's Iphigenia auf Tauris, vom Primaner Rochlitz.

7) und 8) Zwei lateinische Reden von den Primanern Bäcker und Frezer; die erstere: de litterarum et artium bonarum cultu apud Graecos vere nativo und die andere: Periclis laudes enthaltend.

Von Besuchen und Revisionen des Gymnasiums von Seiten der vorgesetzten Behörde sind zwei zu erwähnen.

Am 7. November beehrte der Oberpräsident der Provinz Posen, Herr von Beurmann, die Anstalt mit seiner Gegenwart, besuchte sämmtliche Klassen und nahm auch sonst vielfach Kenntniß von den Verhältnissen und dem gegenwärtigen Zustande des Gymnasiums.

Am 21., 23., 24. und 26. Mai revidirte der Herr Provinzial-Schulrath Wendt das Gymnasium, besuchte ununterbrochen die Lehrstunden, ließ sich auch die schriftlichen Arbeiten der Schüler vorlegen und nahm in aller Weise Kenntniß von dem Leben und der Thätigkeit der Anstalt.

Derselbe wird den 18. September in der Königl. Prüfungscommission, vor welcher die Abiturienten ihre mündliche Prüfung bestehen, den Vorsitz führen.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß der Prof. Rötscher von dem Herrn Minister vom 22. September bis zum 1. April 1846 Urlaub zu künstlerischen Zwecken erhalten hat, wie derselbe auch aus gleichem Grunde unmittelbar nach den Sommerferien 8 Tage lang die Schule versäumte.

Ein Stellvertreter desselben während des Wintersemesters ist in der Person des Hilfslehrers Krüger gewonnen.

II.
Verordnungen des Königl. Provinzial-Schulcollegiums zu Posen.

Vom 20. Oct. 1844. Anfrage, was hinsichtlich der Vereine der Lehrer für bestimmte gemeinsame wissenschaftliche Zwecke geschehen ist.

— 1. Novbr. Benachrichtigung, daß der Herr Minister die Anstellung des Dr. Schönbeck als ordentlicher Lehrer an dem hiesigen Gymnasium genehmigt hat.

— 9. Novbr. Mittheilung eines Ministerial-Erlasses, in welchem Bericht gefordert wird, ob und in welcher Weise in den Gymnasien dieser Provinz den Schülern vor ihrem Abgange zur Universität hodegetische Vorträge gehalten werden und wie den in dieser Beziehung obwaltenden Mängeln abgeholfen werden könne.

— 28. Novbr. Die Anstellung des Lehrers Januskowski betreffend.

— 10. Decbr. Ueber die Resultate der nach der Ruthardtschen Methode bei dem lateinischen Unterricht vorgenommenen Memorirübungen wird ausführlicher Bericht gefordert.

— 11. Decbr. Mittheilung eines Ministerial-Erlasses, wonach das den Schulamtscandidaten, die ihr Probejahr abgehalten haben, auszustellende Zeugniß von den Directoren der betreffenden Gymnasien und höheren Bürgerschulen allein ausgestellt und unterschrieben werden soll, während der Bericht, welchen die Directoren über die Lehrgeschicklichkeit, praktische Brauchbarkeit und moralische Führung der Schulamtscandidaten zu erstatten haben, auch den betreffenden Klassenordinarien zur Mitunterschrift vorzulegen ist.

— 28. Decbr. Bestimmungen über den Lehrplan und die Verwaltung der neu zu errichtenden Vorbereitungsklasse.

— 31. Decbr. Die Directoren der hiesigen Provinz haben am Schlusse des Jahres Jahresberichte über das innere und äußere Leben der Gymnasien zu erstatten und namentlich ihre Erfahrungen und Wahrnehmungen über die Lehrverfassung, die Lehrmethode, die Gründe, weshalb gewisse Unterrichtsgegenstände nicht recht gedeihen wollen, die Disciplin, das Verhalten der Anstalt gegen das Publikum und Aehnliches mitzutheilen.

— 9. Jan. 1845. Es wird auf die Aufforderung des Herrn Ministers ein ausführliches Gutachten verlangt über die Bedeutung der höheren Bürgerschulen und ihre Stellung zu den andern Volksbildungs-Anstalten, über ihren Lehrplan, Bedingungen der Aufnahme, Ziel und vieles andere dahin Einschlagende. Besonders wird auch Antwort auf die Frage verlangt: ob es zulässig und räthlich sei, in solchen Städten, welche ein Gymnasium besitzen und ungeachtet eines vorhandenen Bedürfnisses eine Realschule zu errichten nicht im Stande sind, mit dem Gymnasium besondere Realklassen zu verbinden und wie in diesem Falle der Lehrplan des Gymnasiums zu modificiren seyn möchte u. s. w.

— 9. Jan. Der eingereichte Lehrplan der Vorbereitungsklasse wird genehmigt und nur angeordnet, daß die Zahl der lateinischen Stunden um zwei vermehrt werde.

Vom 25. Jan. Die von dem Vereine von Alterthumsfreunden im Rheinlande herausgegebenen Jahrbücher werden empfohlen.

— 25. Jan. Es wird auf Veranlassung des Herrn Ministers auf die mechanischen Arbeiten des Hof-Mechanicus Wagner jun. in Berlin aufmerksam gemacht und ein Preisverzeichniß desselben mitgetheilt.

— 29. Jan. Bestätigung des Kontrakts, der mit dem hiesigen Wohll. Magistrate wegen Mitbenutzung des Gymnasial-Turnplatzes von Seiten der Stadtschüler geschlossen ist.

— 5. Febr. Die Subscription auf die demnächst erscheinende Geschichte des Gymnasiums zu Eisleben von Ellendt wird empfohlen.

— 11. Febr. Die Anstellung des Cand. Lentz betreffend.

— 21. Febr. Die Störung des Gymnasial-Unterrichts durch den Kupferschmidt Kutzer betreffend.

— 25. Febr. Der Herr Oberpräsident des Großherzogthums Posen, Herr v. Beurmann, fordert ein Gutachten über den Entwurf zum Statute für die in Posen zu errichtende Realschule.

— 27. Febr. Das Lehrbuch der Geometrie für Gymnasien und Realschulen von dem Schulrath und Director Müller in Gotha wird empfohlen.

— 31. März. Es wird angeordnet, daß die Schüler der beiden obersten Klassen an den Gesangstunden der combinirten dritten und vierten Klasse Theil nehmen sollen.

— 6. April. Ein von einem Religionslehrer in der Rheinprovinz angefertigter Aufsatz über den evangelischen Unterricht in den Gymnasien wird mitgetheilt und zu besonderer Beachtung empfohlen.

— 6. April. Die Benutzung des Gymnasial-Turnplatzes von Seiten der Seminaristen des hiesigen Schullehrer-Seminars betreffend.

— 16. April. Firminich's Germaniens Völkerstimme wird durch das hohe Ministerium empfohlen.

— 25. April. Es wird ein Gutachten über den Antrag eines der Gymnasial-Directoren verlangt, der dahin ging, die Sommerferien mit den Michaelisferien zu vereinigen und auf die Zeit vom 15. Juli bis 1. September zu verlegen.

— 25. Aprill. Der Titel „Oberlehrer" ist entweder mit der Stelle, welche der Lehrer einnimmt, von selbst verbunden, oder wird als persönliche Auszeichnung solchen Lehrern verliehen, welche durch längere Verwaltung des Ordinariats einer Klasse sich als besonders tüchtige Lehrer und Erzieher bewährt und sich um die Schule ein bedeutendes Verdienst erworben haben.

— 25. April. Die einstweilige Beschäftigung des Predigtamts-Candidaten Ehrlich an der Vorbereitungsklasse wird genehmigt.

— 13. Mai. Mittheilung eines Ministerial-Erlasses vom 4. Mai, wonach bestimmt wird, daß in allen denjenigen Fällen, in welchen, besonderen Bestimmungen der Landesbehörden gemäß, von jungen Leuten, welche ein Gymnasium nicht besucht oder längere Zeit verlassen haben, der Nachweis verlangt wird, daß sie die Kenntnisse eines Gymnasiasten

dieser oder jener Klasse besitzen, die Directoren der Gymnasien auch verpflichtet zu erachten sind, auf den Grund einer von ihnen vorgenommenen Prüfung solchen jungen Leuten ein Zeugniß über den Grad ihrer Kenntnisse auszustellen.

Vom 15. Mai. Es wird in Folge eines Ministerial-Erlasses vom 24. April ein Gutachten gefordert über die bisher gebrauchten lateinischen und griechischen Grammatiken und die Stelle derselben vertretenden Hilfsbücher.

— 18. Mai. Die Schulgeld-Nachweisungen sollen immer zu Ende des ersten Monats des betreffenden Quartals an das Königl. Provinzial-Schulcollegium eingeschickt werden. Daher wird das Schulgeld von jetzt aber immer gleich zu Anfange des Quartals eingesammelt.

— 28. Mai. Die Aufgaben zum Kopfrechnen von Schulte werden mitgetheilt.

— 28. Mai. Die Bestimmungen über die zukünftige Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres im Frieden und die militärische Ausbildung der Offizier-Aspiranten, so wie über die Organisation des Cadetten-Corps werden mitgetheilt. Es ist in denselben festgesetzt, daß derjenige, der in Zukunft mit Aussicht auf Avancement in die Armee eintreten will, die Kenntnisse eines Secundaners und zwar die vollständige Reife für Prima erworben haben soll. Die Schulkenntnisse und Fertigkeiten, welche bei der Eintrittsprüfung gefordert werden, sind in dem Reglement vollständig angegeben. Da aber hier noch in der Mathematik, Geschichte und Geographie Kenntnisse verlangt werden, die das Maaß der Kenntnisse eines zur Versetzung nach Prima reifen Secundaners zum Theil überschreiten, während im Griechischen gar nicht geprüft wird, so hat der Herr Minister die Königl. Provinzial-Schulcollegien autorisirt, diejenigen Secundaner von der Theilnahme an dem Unterricht im Griechischen zu dispensiren, deren Eltern unter schriftlicher Erklärung, daß ihre Söhne für die militärische Laufbahn bestimmt seyen, eine solche Dispensation beantragen.

— 12. Juni. Da das neu errichtete Progymnasium zu Hohenstein in Ostpreußen dem Programm-Austausch beigetreten ist, so müssen von jetzt 268 Exemplare des jedesmaligen Programms eingesandt werden.

— 17. Juni. Mittheilung eines Ministerial-Erlasses vom 8. Juni, wonach die erste Abtheilung eines Hilfsbuchs für den Religions-Unterricht auf der obersten Lehrstufe der Gymnasien von Dr. Chr. Diedrich den Religionslehrern des Gymnasiums zur Benutzung empfohlen wird.

— 17. Juni. Mittheilung eines die Ruthardtsche Methode betreffenden Ministerial-Erlasses. Hiernach ist diese Methode wenn auch zunächst nur in dem Grundgedanken des Dr. Ruthardt festzuhalten und das Zweckmäßige und Ausführbare derselben durch fortgesetzte Anwendung und gewissenhafte Beurtheilung des Erfolgs weiter zu ermitteln. Bevor loci memoriales eingeführt werden, ist die bevorstehende Veröffentlichung der neuen Ruthardtschen Sammlung der Art abzuwarten.

— 2. Juli. Der physisch-politische Erdglobus von Platt wird empfohlen.

— 4. — Desgl. das bei W. Besser in Berlin erschienene Berliner Turnlieder-Buch.

Vom 17. Juli. Die Rücksichtsnahme auf die religiösen Gebräuche jüdischer Schüler betreffend.
— 5. August. Dem Herrn Januskowski wird die erste ordentliche Lehrerstelle an dem hiesigen Gymnasium zwischen dem Oberlehrer Fechner und dem Dr. Schönbeck mit einem Gehalte von 500 Thlrn. definitiv übertragen.
— 8. August. Der Lehrplan, den die Lehrerconferenz auf die drei folgenden Schuljahre ausgearbeitet hatte, wird genehmigt.
— 9. August. Ueber Putsche's lateinische Grammatik wird ein Gutachten gefordert, in welchem zugleich darüber Vortrag gehalten werden soll, ob es zweckmäßig sey, dieselbe für die drei unteren Classen des hiesigen Gymnasiums einzuführen.

III.
Lehrverfassung.

Ordinarien waren: 1) von Prima Prof. Kretschmar; 2) von Secunda Oberlehrer Fechner; 3) von Tertia Oberlehrer Goldschmidt; 4) von Quarta Oberlehrer Breda; 5) von Quinta Gymnasiallehrer Dr. Schönbeck; 6) von Sexta Gymnasiallehrer Januskowski.

1. Die beiden classischen Sprachen.
a) Lateinische Sprache.

1) Prima 9 St. Hiervon wurden 3 St. zu Exercitien, Extemporalien, freien Arbeiten und Disputationen verwandt; in den übrigen St. wurden gelesen: Tacit. Annal. I. 1—40. Cicer. quaest. Tusc. I. 16—49, II. 1—7 Prof. Kretschmar. Horat. Epist. I. 1—7. Od I. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 20, 21, 22. Prof. Dr. Rötscher.

Privatlectüre: Cicer. de senectute, de amicitia, mehrere Reden, Sallust, mehrere Bücher von Livius, Caes. de b. civ. Prof. Kretschmar.

2) Secunda 9 St. Hiervon 3 St. Livius I. 21 bis zu Ende und II. 1—20. 1 St. cursorische und Privatlectüre: Caes. de b. gall. V.—VII. und Livius VI.—X. Zu den Memorirübungen nach der Ruthardtschen Methode wurden passende Abschnitte aus dem gelesenen und erklärten Theile des ersten und zweiten Buches ausgewählt und anfänglich wöchentlich, später alle 14 Tage, 1 St. verwandt. Memorirt sind: I. 25—29, 34, 47, 48, 53, 54 und II. 1. 1 St. mündliche Uebersetzungen aus Kraft's Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, 1. Cursus; 1 St. Extemporalien; 1 St. Aufgabe und Beurtheilung der häuslichen Arbeiten. Oberlehrer Fechner. 2 St. Virgil. Aen. lib. I. und II. Gmnasiallehrer Januskowski.

3) Tertia 9 St. 3 St. Caes. de b. gall. V. und VI. 1 St. cursorische und

Privatlectüre: 11 Biograph. des C. Nepos und Caes de b. gall. I.—III. Memorirt wurde in jedem Monat 1 Capitel von den gelesenen und erklärten des Cäsar. 1 St. Grammatik nach Zumpt von Cap. 76 bis 86. 2 St. Exercitien und Extemporalien. Oberlehrer Goldschmidt.

2 St. Prosodische und metrische Uebungen. Ovid. Metamor. VI. 313—380. VII. 1—293. VIII. 612—700. X. 161—219. XI. 1—220; 583—748. XII. 1—190. Dr. Schönbeck.

4) Quarta 9 St. Cor. Nep. 3 St. 5 Biograph. wurden gelesen. Phocion und Hannibal c. 1—7 wurden auswendig gelernt. 2 St. Grammatik nach Zumpt. Die Regeln von cap. 69—75 und 80—83 wurden durch passende Beispiele, welche die Schüler auswendig lernten, erläutert. 1 St. Extemporalien. Oberlehrer Breda.

2. St. Blumenlese der römischen Dichter von Jacobs. Praeparatio Metrica und Eclog. Ovidian. 1—20. Oberlehrer von Rakowski.

5) Quinta 8 St. Das grammatische Pensum der vorigen Klasse wurde wiederholt und vervollständigt; alsdann die Lehre von den Casus, dem Acc. c. Inf. und dem Abl. abs. durchgenommen und durch Beispiele eingeübt, nach Zumpt's Grammatik in 2 St. Wöchentlich wurde ein Extemporale gleich in der Klasse geschrieben und von dem Lehrer verbessert zurückgegeben, 2. St. Uebersetzt wurde eine Auswahl lateinischer und deutscher Stücke aus Benecke's Lesebuch, 4 St. Dr. Schönbeck.

6) Sexta 9 St. 4 St. Schmidt's lateinisches Elementarbuch, aus dessen erstem und zweitem Theile geeignete Stücke sowohl aus dem Lateinischen in's Deutsche, als auch umgekehrt übersetzt wurden. 3 St. Grammatik nach Zumpt: etymologischer Theil und gelegentliche Einübung einiger Regeln der Syntax. Die geübteren Schüler übersetzten dabei theils mündlich, theils an der Tafel deutsche Sätze in's Lateinische. 1 St. wurde zu Memorirübungen und 1 St. zu Exercitien, die der Lehrer zu Hause corrigirte, benutzt. Gymnasiallehrer Januskowski.

b) Griechische Sprache.

1) Prima 6 St. Hom. Il. II—IV. Sophoc. Ajax, Antig. von 720 bis zu Ende. Demosth. orat. Olynth. 2 und 3 adv. Philip. 1, 2, 3.; ein Theil von der Rede de Cherson. Privatlectüre: Jlias XVI.—XXIV. Prof. Kretschmar.

2) Secunda 6 St. 2 St. Xenoph. Memor. II. cap. 6 bis III. cap. 8. 1 St. Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische nach Rost's Curs. III. 1 St. Grammatik nach Buttmann von §. 134—145. Die Privatlectüre, welche abwechselnd in den beiden Abtheilungen der Klasse alle 14 Tage in einer Stunde revidirt wurde, bestand für die erste Abtheilung in Herod. I. cap. 1—100, für die zweite Abtheilung in den drei ersten Büchern der Cyrop. Oberlehrer Breda.

Hom. Od. VIII. 398—XI. 1—400. Prof. Kretschmar.

3) Tertia 6 St. 3 St. Xenoph. Anab. V. 2 bis zu Ende und VI. 1—4 Außerdem lasen die Vorgerückteren cursorisch und privatim Lib. II.—IV. und Lib. VII., während

die Andern Abschnitte aus dem ersten Buch schriftlich übersetzten. 1 St. Accentlehre im Winter; im Sommer Hom. od. IX. 1—345. 1 St. Grammatik Repetition des etymol. Theils, namentlich des Verbums, sodann Casuslehre. 1 St. Practische Einübung der Casuslehre nach Rost's Beispielsammlung 2. Cursus. Oberlehrer Fechner.

4) Quarta 5 St. Einübung des etymol. Theils der Grammatik bis zu den Verbis in $\mu\iota$ incl. nach Buttmann. Gelesen wurden ausgewählte Stücke aus Halm's Lesebuch; übersetzt aus dem Deutschen ins Griechische zur Einübung der Accentregeln in 1 St. wöchentlich eine Auswahl von Sätzen aus Rost's Anleitung 1. Th. Dr. Schönbeck.

2. Deutsche Sprache.

Prima 1 St. Ausarbeitungen, alle 4 Wochen eine; freie Vorträge. Professor Dr. Rötscher.

Secunda 2 St. Deutsche Litteraturgeschichte, bis auf die neuste Zeit fortgeführt; einzelne Werke, namentlich Göthe's, wurden erläutert; Ausarbeitungen, alle 3 Wochen eine; freie Vorträge. Prof. Dr. Rötscher.

Tertia 2 St. Freie Vorträge, die im Sommer mit Declamationen von Schillerschen Balladen abwechselten; Erklärung classischer Dichtungen und Beurtheilung der alle 3 Wochen gelieferten Aufsätze. Gymnasiallehrer Januskowski.

Quarta 2 St. Nacherzählen des in der Geschichte Vorgetragenen, wobei auf richtige Satzbildung, angemessenen Ausdruck und logische Gedankenfolge gesehen wurde; schriftliche Arbeiten, welche alle 3 Wochen geliefert und zu denen der Stoff großentheils aus der Geschichte genommen wurde. Oberlehrer Breda.

Quinta 2 St. Grammatische Uebungen an Musterstücken; alle 14 Tage eine schriftliche, theils zu Hause, theils in der Klasse angefertigte Arbeit; freie Vorträge und Declamirübungen. Dr. Schönbeck.

Sexta 4 St. 1 St. Uebung im logisch richtigen Lesen und im Wiederzählen des Gelesenen. 1 St. Vortrag memorirter Gedichte und Erzählungen. 1. St. Lehre vom einfachen und das Nöthigste von zusammengesetzten Sätzen, an die Lectüre angeknüpft, abwechselnd mit Uebungen in der Orthographie. 1 St. Nacherzählen vorgetragener Erzählungen aus der alten Geschichte. Kleinere Aufsätze theils zu Hause, theils in der Klasse angefertigt. Gymnasiallehrer Januskowski.

3. Französische Sprache.

Prima 2 St. Erklärung ausgewählter Stücke aus dem dritten Theil von Ideler und Nolte und cursorische Lectüre einiger franz. Lustspiele; Ausarbeitungen, woran sich grammatische Erörterungen knüpften. Prof. Dr. Rötscher.

Secunda 2 St. Grammatik nach Hirzel. Statarisch wurden einige Stücke aus dem ersten Theile von Ideler und Nolte gelesen; cursorisch das Lustspiel: L'avare par

Molière; Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische; Extemporalien und Tafelübungen. Oberlehrer von Rakowski.

Tertia 2 St. Grammatik nach Hirzel. Leseübungen; Etymologie. Zur Einübung der gelernten Regeln wurde zu Hause und in der Klasse aus dem Deutschen ins Französische übersetzt; Tafelübungen. Gelesen wurde Telemach **XIV.** und **XV.** Das Gelesene wurde analysirt und in der folgenden Stunde wiederholt. Oberlehrer von Rakowski.

4. Polnische Sprache.

Prima und **Secunda** combinirt.

A. Für die deutschen Schüler 2 St. Grammatik nach Poplinski. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit nach Dictaten (Biographie des **Kościuszko**). Uebersetzt wurde in Poplinski's Lesebuch, 1 Theil, pag. 183 — 220.

B. Für die Nationalpolen. 2 St. Grammatik nach **Muczkowski.** Gesetze sowohl des freien als auch des gebundenen Stils und seiner verschiedenen Gattungen. Litteraturgeschichte bis 1760. Freie Aufsätze und Uebersetzungen aus dem Französischen.

Tertia 2 St. Poplinski's Lesebuch, 1. Theil; Erzählungen. Grammatik nach Poplinski und Einübung des Erlernten nach dem Elementarbuche desselben; in jeder Woche eine schriftliche Arbeit. (Die Nationalpolen nehmen Theil an dem Unterrichte der von Prima und Secunda.)

Quarta 2 St. Grammatik nach Poplinski. Einübung der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter; die Lehre vom Fürworte 2c. Lectüre: Poplinski's Lesebuch, 1. Abschnitt. Tafelübungen. Zu häuslichen Arbeiten wurden verschiedene Declinationen und Conjugationen aufgegeben.

Quinta 3 St. Die Schüler wurden im Uebersetzen aus dem Polnischen ins Deutsche aus dem practischen Theile der Grammatik und aus dem Deutschen ins Polnische geübt und mit den wichtigsten Regeln der Grammatik bekannt gemacht.

Sexta 3 St. Die Lehre von den Lauten und ihrer Veränderung; Leseübungen; Eigenschafts- und Umstandswörter; Declination der regelmäßigen Hauptwörter und Conjugation der Zeitwörter być und mieć. Orthographische Uebungen.

Diesen Unterricht ertheilte in allen Klassen der Oberlehrer von Rakowski.

5. Hebräisch.

Prima 2 St. Wiederholung der Formenlehre und die Syntax nach Gesenius' Grammatik. Uebersetzt wurden: **Jud. 13—16. 1 Sam. 17. Jos. 1—8. Psalm 1—12.**

Secunda 2 St. Die Formenlehre nach Gesenius und aus dessen Lesebuch wurde übersetzt pag. 1—19. In beiden Klassen Oberlehrer Goldschmidt.

6. Mathematik und Naturwissenschaften.

a) Mathematik.

Prima 4 St. In der Geometrie die Elemente der Stereometrie und Trigonometrie; in der Arithmetik die Combinationslehre und der binomische Lehrsatz; beides nach Brettners Lehrbüchern, die auch in den folgenden Klassen zu Grunde gelegt waren.

Außerdem wurden zur practischen Einübung der früheren Theile der Elementarmathematik theils in der Klasse theils zu Hause eine Reihe geometrischer und aegebraischer Aufgaben gelöst. Der Director.

Secunda 4 St.

a) Arithmetik: Die Lehre von den 7 arithmetischen Operationen in allgemeinen Zahlen und die Gleichungen des ersten und zweiten Grades mit vielen Anwendungen.

b) Geometrie: Vollständige Repetition der Planimetrie und Auflösung geometrischer Aufgaben nach der analytischen Methode der Alten; zuletzt die ersten Elemente der Trigonometrie, wobei besonders auch der Gebrauch der logarithmischen Tafeln eingeübt wurde. Der Director.

Tertia 4 St. Repetition der Proportionslehre; die 4 Species mit Polynomen; Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzel aus bestimmten Zahlen und Polynomen; Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten.

In der Geometrie wurde nach der Repetition der Lehre von den Dreiecken die Planimetrie bis zu Ende durchgenommen. — Zur Arithmetik wurde anfänglich 1 St., zur Geometrie 3 St. verwandt; später auf jeden Gegenstand 2 St. Oberlehrer Fechner.

Quarta 4 St.

a) Geometrie nach Brettner's Lehrbuch der Geometrie §. 1 — 97. Die Sätze über die gerade Linie, die Winkel im Allgemeinen, die Congruenz der Dreiecke und die Eigenschaften der Seiten und Winkel der Dreiecke, welche sich aus der Congruenz ergeben; die Sätze über die Parallellinien und Parallelogramme. Im Winter 3, im Sommer 2 Stunden.

b) Arithmetik nach Brettner. Die Lehre von den Proportionen in bestimmten und allgemeinen Zahlengrößen; Wiederholung der auf die Proportionen sich gründenden bürgerlichen Rechnungen, die Decimalbrüche und die 4 Species in allgemeinen Größen. Im Winter 1 St., im Sommer 2 St. Oberlehrer Breda.

Quinta 4 St. Vollständige Lehre von den gemeinen und Decimal-Brüchen. Die geometrischen Verhältnisse und Proportionen, soweit sie zum Verständniß der Proportionsrechnungen nöthig sind. Practische Uebungen. Gymnasiallehrer Sadowski.

Sexta 4 St.

a) Zifferrechnen 3 St. Numeration, die 4 Species in unbenannten und benannten Zahlen; gemeine Brüche; Regeldetri mit directen und indirecten Verhältnissen.

b) Kopfrechnen 1 St. Lehrer Sadowski.

b) Naturwissenschaften.

Prima 2 St. Mathematische Geographie und Meteorologie mit Rücksicht auf die entsprechenden Lehren der Physik.

Quarta 2 St. Mineralogie und Botanik.

Quinta 2 St. Insecten, Amphibien, Fische und Würmer.

Sexta 2 St. Säugethiere und Vögel.

Den Unterricht in der Physik ertheilte der Director, in der Naturgeschichte nach Stein der Oberlehrer Goldschmidt.

7. Geschichte.

Prima 3 St. Vom Beginn der Völkerwanderung bis zum Schluß des funfzehnten Jahrhunderts. In einer Stunde Wiederholungen und Erläuterungen aus den andern Abschnitten der Geschichte, welche früher vorgetragen worden waren, namentlich aus der alten und neuen Geschichte. Prof. Dr. Rötscher.

Secunda 3 St. Geschichte Griechenlands und seiner Kultur nebst einer Uebersicht der Literaturgeschichte der Griechen von den ersten Anfängen bis zur Schlacht von Chäronea. Prof. Dr. Rötscher.

Tertia 3 St. Universalgeschichte. Uebersichtliche Darstellung der Weltgeschichte vom 16ten Jahrhundert bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts. Prof. Dr. Rötscher.

Quarta 2 St. Alte Geschichte nach Welter's Lehrbuch. Oberlehrer Breda.

Quinta 2 St. Geschichte Griechenlands bis zur Schlacht bei Ipsus und römische Geschichte bis zu dem Gesetz der 12 Tafeln, nach Welter. Dr. Schönbeck.

8. Geographie.

Quarta 1 St. Australien, Amerika, Spanien, Portugal, Frankreich, Italien und Deutschland. Oberlehrer Breda.

Quinta 1 St. Die europäischen Länder. Dr. Schönbeck.

Sexta 3 St. nach Arnold's Leitfaden; Uebersicht des Erdbodens. Gymnasiallehrer Januskowski.

9. Philosophische Propädeutik.

Prima 1 St. Zweiter Theil, welcher die psychologischen Entwickelungen gab und diese vorbereitende Wissenschaft zum Schluß führte. Prof. Dr. Rötscher.

10. Religion.

a) Für die Schüler evangelischer Confession.

Prima und **Secunda** comb. 2 St. Die Geschichte der christlichen Religion und Kirche bis zur Reformation mit besonderer Rücksicht auf die Glaubens- und Sittenlehre. Nach den Sommerferien wurde der erste Brief Johannis im Urtext gelesen und erklärt. Der Director.

Tertia 2 St. Die biblische Geschichte a. und n. Testaments wurde im Zusammenhange vorgetragen und dabei das Wichtigste über die biblischen Schriften mitgetheilt. Nach der Darstellung des Lebens Jesu bis zu seiner Himmelfahrt wurde die Apostelgeschichte gelesen und erklärt. Oberlehrer Fechner.

Quarta 2 St. Die Sonn- und Festtags-Evangelien und die 5 Hauptstücke des lutherischen Katechismus. Die Hauptstücke, sowie mehrere Lieder aus Lehmann's Gesangbuch wurden auswendig gelernt. Oberlehrer Goldschmidt.

Quinta und **Sexta** comb. 2 St. Die Geschichte des alten Testaments; alsdann das erste Hauptstück nach Herder's Katechismus. Dr. Schönbeck.

b) Für die Schüler katholischer Confession.

Prima, Secunda und **Tertia** vereinigt. 2 St. Die Lehre von Gott, der Schöpfung, vom Urzustande des ersten Menschenpaares, vom Sündenfalle. 20 Capitel des Evangeliums Matthäi wurden im Originale gelesen; vorausgeschickt wurde eine kurze Einleitung über den Verfasser des Evangeliums.

Quarta, Quinta und **Sexta** vereinigt. 2 St. Von dem frommen und sittlichen Leben des Christen, nach Jaumann. Biblische Geschichte des neuen Testaments, nach Kabath. 50 Erzählungen, nebst einer kurzen Einleitung ins n. T. Religionslehrer Probst Turkowski.

11. Künste und Fertigkeiten.

a) Gesang.

Tertia und **Quarta** comb. 2 St. Uebung im mehrstimmigen Gesange. Choräle, Lieder und Chöre theils für den Männer- theils für den gemischten Chor.

Quinta und **Sexta** comb. 2 St. Allgemeine theoretische Vorkenntnisse. Practische Treffübungen und Einübung leichter ein- und zweistimmiger Lieder und Choräle. Lehrer Sadowsky.

b) Zeichnen.

Quarta, Quinta und **Secta,** jede 2 St. Derselbe.

c) Kalligraphie.

Quinta und **Sexta,** jede 2 St. Derselbe Lehrer.

12. Turnübungen.

Die Turnübungen wurden von dem Lehrer Sadowsky geleitet und wöchentlich zweimal Mittwochs und Sonnabends, jedesmal 2 Stunden lang, gehalten. Sie wurden in diesem Jahre insofern noch in einem größeren Maaßstabe betrieben, als vor dem Jahre, da von dem Herrn Minister bestimmt worden war, daß in der Regel jeder Gymnasiast an diesen eben so nützlichen als angenehmen Uebungen Theil zu nehmen habe und die Dispensation von denselben nur auf den schriftlichen und begründeten Antrag der betreffenden Eltern bei dem Director erfolgen kann. Die Zahl der Theilnehmer vermehrte sich hierdurch in Vergleich mit dem vorigen Jahre, wo die Theilnahme noch ganz freiwillig war, sehr beträchtlich.

Was endlich den Unterricht in der Vorbereitungsklasse betrifft, so waren die Lehrgegenstände: Lesen, Schönschreiben, orthographisches Schreiben, Zeichnen, Anschauungsübungen, Geographie, Rechnen, biblische Geschichten und die ersten Elemente der lateinischen Sprache; doch bildete die Muttersprache den Mittelpunkt der gesammten Lehrthätigkeit.

a. Lesen. Passende Stücken aus dem Lesebuche von Preuß wurden wiederholt gelesen, theils um den Schülern eine größere Fertigkeit im Lesen anzueignen, theils

und ganz besonders um den Sinn für Ausdruck und Bedeutung und die dem entsprechende Betonung zu wecken. Sobald die Fähigeren das Lesestück richtig verstanden und mit dem gehörigen Ausdruck lasen, so war das Lesen im Chor ein recht geeignetes Mittel, auch die Schwächeren mitfortzuziehen. An das Gelesene schlossen sich anfangs einzelne wenige Erklärungen, so weit sie zum Verständniß unumgänglich nöthig waren, späterhin aber wurden die Lesestücke dazu benutzt, um an denselben einfache grammatische Verhältnisse z. B. die einfachsten Satzverhältnisse, den Unterschied der Redetheile, auch die wichtigsten Regeln der Orthographie zum Bewußtseyn zu bringen. Das Gelesene wurde wiedererzählt und eine Reihe passender Stücke memorirt.

b. Daran schließen sich orthographische Uebungen. Die Schüler mußten etwas Dictirtes nachschreiben und wurden dabei practisch auf die orthographischen Regeln, gegen die sie fehlten, aufmerksam gemacht und eingeübt. Zuletzt wurden sie auch angehalten, kleine Geschichten, die ihnen vorgetragen oder vorgelesen worden waren, aufzuschreiben.

c. In den Anschauungsübungen wurden in den ersten Monaten die von Otto Schulz herausgegebenen Bilder durchgenommen, um den Sinn für Beobachtung und Unterscheidung zu üben und besonders auch an diesen in den Kreis des kindlichen Bewußtseyns fallenden Darstellungen Sprechübungen anzustellen. An die Stelle der Anschauungsübungen trat später Geographie. Es wurde hier an zwei großen Wandkarten das Bild von Europa und Deutschland eingeprägt mit den hauptsächlichsten Meeren, Flüssen, Bergen und Hauptstädten, zuletzt wurden die an der Ostsee liegenden Länder Deutschlands genauer durchgegangen. Zur Bildung der Anschauung wurde auch das Zeichnen benutzt, indem die Schüler angeleitet wurden, die wichtigsten geometrischen Figuren und Körper nachzuzeichnen.

d. Das Rechnen bestand anfänglich blos in Kopfrechnen, indem Uebungen im Zu- und Abzählen, im Vervielfachen, im Reduciren und Resolviren, auch in der Auflösung kleiner Dreisatzaufgaben angestellt wurden; später wurden auch mehrere Stunden zum Tafelrechnen verwandt, namentlich zu umfassenderen Uebungen im Multipliciren und Dividiren; auch von den Brüchen wurden die ersten Anschauungen den Schülern beigebracht.

e. In der biblischen Geschichte wurden die ersten Geschichten des alten Testaments nach Preuß biblischer Geschichte gelesen, erzählt, durchgegangen und wiedererzählt und so lange festgehalten, bis sie ein möglichst genaues Eigenthum aller Einzelnen geworden waren.

f. In der lateinischen Sprache wurden die ersten Elemente nach Schmidt's Elementarbuch zu dem Behuf durchgegangen, um den Schülern zur sicheren und leichteren Erfassung des ziemlich umfassenden und schwierigen lateinischen Cursus von Sexta, wo übrigens das Lateinische von vorn durchgenommen wird, eine Vorbildung zu geben.

Die gesammte Stundenzahl dieser Klasse betrug 28. Die davon auf die eben erwähnten einzelnen Lehrgegenstände verwandten Stunden wechselten mehrmals, je nachdem von der einen oder der andern Seite ein Bedürfniß hervortrat. Bei der großen Ungleichheit der Schüler, die besonders in der letzten Zeit bei der größeren Frequenz der Klasse dem Unterricht manche Schwierigkeiten in den Weg legte, war ein solcher Wechsel doppelt nothwendig und die abstracte

Festhaltung eines bestimmten Schemas würde schwerlich eine gute Wirkung gehabt haben. Im Durchschnitt wurden aber auf das Lesen und die orthographischen Uebungen wächentlich 10 Stunden; auf das Schönschreiben 4 St.; auf Anschauungsübungen, Zeichnen und Geographie 4 St.; auf das Rechnen 4 St.; auf biblische Geschichte 2 St.; und auf das Lateinische 4 St. verwandt. Den lateinischen Unterricht leitete fortwährend der Gymnasiallehrer Januskowski; den Schreib-, Zeichnen- und später auch den Rechnenunterricht der Gymnasiallehrer Sadowsky; in den übrigen Lehrgegenständen unterrichtete erst der Prediger Lentz; vom 1. Mai bis 1. Septbr. der Candidat Ehrlich, zuletzt die Oberlehrer Breda, Fechner und der Dr. Schönbeck.

IV.

Statistische Verhältnisse.

1) Zahl der Schüler.

Die Zahl der Schüler betrug am Schlusse des vorigen Schuljahres dem letzten Programme zufolge 191. Von diesen verließen die Anstalt noch vor Beginn des neuen Schuljahres 11. Aufgenommen wurden zu Michaelis 23, so daß die Schülerzahl unmittelbar nach Michaelis sich auf 203 belief.

Nach Ostern betrug dieselbe 206, da bis dahin 19 abgegangen, dagegen 22 aufgenommen waren.

Da von Ostern bis jetzt noch 12 Schüler abgegangen und 5 aufgenommen sind, so stellt sich die Zahl derselben jetzt auf 199, die in folgender Weise vertheilt sind:

	Gesammtzahl	Evangelische	Katholiken	Mosaische	Deutsche	Polen	Freischüler
Prima	10	7	2	1	8	2	4
Secunda	16	15	1	—	16	—	6
Tertia	27	24	1	2	26	1	10
Quarta	52	42	3	7	48	4	7
Quinta	55	44	7	4	51	4	8
Sexta	39	31	5	3	35	4	3
In allen Klassen	199	163	19	17	184	15	38

Die Zahl der in diesem Jahre Aufgenommenen beträgt daher zusammen 50, die Zahl der Abgegangenen 42, die Zunahme der Schülerzahl demnach 8. Die Zahl sämmtlicher Schüler, welche in diesem Jahre überhaupt die Schule besucht haben, ist 230 und mit denen der Vorbereitungsklasse 256.

Am Schlusse dieses Cursus werden uns noch folgende 6 Primaner verlassen, die vor der hiesigen Königl. Prüfungs-Commission die Maturitätsprüfung bestanden haben:

1) Ludomir Vladislaus Victor v. Frezer, Sohn des verstorbenen Bureauvorstehers Herrn v. Frezer, katholischer Confession, 20 Jahre alt, 7 Jahre auf dem Gymnasium und 2 Jahre in Prima. Er wird die Universität Berlin besuchen, um Jurisprudenz zu studiren.

2) Theodor Carl Johann Janisch, Sohn des Gutsbesitzers und Ritterschafts-Raths Herrn Janisch hieselbst, evangelischer Confession, 20 Jahr alt, 5¼ Jahr auf der Schule und 2 Jahre in der ersten Klasse derselben. Er wird auf der Universität Königsberg die Rechte studiren.

3) Julius Zacharias, Sohn des Herrn Kaufmanns Zacharias in Schwetz, mosaischer Religion, 21 Jahre alt, 7½ Jahre auf dem hiesigen Gymnasium, 2 Jahre in Prima. Derselbe wird auf der Universität Königsberg sich der Arzneiwissenschaft widmen.

4) Otto Hugo Julius Gottlieb Rochlitz, Sohn des Kreisphysicus und Gutsbesitzers Herrn Dr. Rochlitz zu Schwetz, evangelischer Confession, 17 Jahre alt, 7½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Er wird sich auf der Universität Halle für die Jurisprudenz ausbilden.

5) Apolinary v. Trelewski, Sohn des verstorbenen Steuerraths Herrn v. Trelewski in Gnesen, katholischer Confession, 22½ Jahr alt, 12 Jahre auf dem hiesigen Gymnasium, 2 Jahre in der ersten Klasse. Er wird die Universität Breslau besuchen, um Jurisprudenz zu studiren.

6) Julius Bäcker, Sohn des Kreissteuer-Einnehmers Herrn Bäcker zu Mogilno, evangelischer Confession, 23 Jahre alt, 8 Jahre lang Schüler der Anstalt, 1½ Jahr Primaner. Derselbe wird in Berlin das Baufach studiren.

Dieselben fertigten die schriftlichen Arbeiten vom 15. bis 22. August. Das Thema der deutschen war: Welchen Einfluß hat die Lage eines Landes am Meer auf die Entwickelung seiner Bewohner; das der lateinischen: De ingenio et moribus rebusque gestis Publii Cornelii Scipionis (Aemiliani) Africani Minoris. Die mündliche Prüfung bestanden sie am 18. September unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs- und Provinzial-Schulraths Wendt aus Posen.

2) Lehrapparat.

Zur Vermehrung der Lehrer- und Schülerbibliothek wurden die etatsmäßig feststehenden Summen verwandt. Von dem hohen Ministerium erhielt die Bibliothek folgende Geschenke: Wolf's Leben von Körte; Plücker's analytische geometrische Entwickelungen; Klöden's Geschichte des Markgrafen Waldemar; Kosegarten codex Pomeraniae diplomaticus, 1 B. 2 Lief.; die archäologische Zeitung von Gerhard pro 1844; Rheinisches Museum für Philologie, neue Folge 1. bis 3. Band; Monumenta Germaniae historica ed. Pertz, 8 Bände; Voigt's historischer Atlas der Provinz Brandenburg, 1 Lief.; Die Fortsetzungen des medicinischen Lexicons; Crelle's encyclopädische Darstellung der Theorie der Zahlen.

3) Unterstützungen der Schüler.

Der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasiasten im Regierungs-Bezirk

Bromberg vertheilte in dem Jahre 1844: 133 Thlr. 26 Sgr. 10 Pf., wovon ein Theil zum Ankauf der Schulbücher für eben versetzte Schüler, der andere und größere Theil zu Stipendien armer und würdiger Schüler der beiden obersten Klassen verwandt wurde. In dem genannten Jahre erhielten diese Stipendien die jetzigen Primaner Hänschke à 30 Thlr. und Wenzel und der Secundaner Krüger à 20 Thlr. Seit Ostern d. J. sind zu den eben Genannten noch die Secundaner Wentzki und Marg hinzugekommen.

Das Koronowoer Stipendium, à 50 Thlr., welches statutenmäßig nur Schülern katholischer Confession ertheilt wird, erhielten der Primaner v. Frezer und der Secundaner Köhler. An Schulgeld wurden den Schülern im Jahre 1844 532 Thlr. von dem Lehrercollegium erlassen. In Beziehung auf den Schulgelderlaß muß ich auf das Gesetz aufmerksam machen, daß nur notorisch arme, durch Fleiß, Fortschritte und sittliche Unbescholtenheit ihren Lehrern vortheilhaft empfohlene Schüler ganz oder theilweise von der Entrichtung des Schulgeldes durch Conferenzbeschluß können befreit werden, so weit dieses nach den ökonomischen Verhältnissen des Gymnasiums zulässig erscheint.

Auch in diesem Jahre wieder hat Einzelnen die Freischule entzogen werden müssen, da sie entweder ihr Betragen oder ihre Leistungen zu einer solchen Wohlthat nicht weiter qualificirten.

V.

Anordnung der diesjährigen öffentlichen Prüfung. Entlassung der Abiturienten.

Mittwochs den 1. October von 8 Uhr an:

Choral.

Vorbereitungsklasse: Rechnen. Gymnasiallehrer Sadowsky.
Sechste Klasse: Latein. Gymnasiallehrer Januskowski.
Fünfte Klasse: Latein. Dr. Schönbeck. Polnisch. Oberlehrer v. Rakowski.
Vierte Klasse: Geschichte. Oberlehrer Breda.
Dritte Klasse: Latein. Oberlehrer Goldschmidt.
Zweite Klasse: Latein. Oberlehrer Fechner. Mathematik. Der Director.
Erste Klasse: Griechisch. Prof. Kretschmar.

Außerdem werden einzelne Schüler aller Klassen Gedichte, historische Schilderungen und zum Theil selbstgefertigte Reden vortragen.

Die Entlassungsfeierlichkeit beginnt Donnerstag den 2. October um 10 Uhr. Die Abiturienten v. Frezer und Janisch und der zurückbleibende Köhler halten selbstgefertigte

Reden, der erste in lateinischer und die beiden andern in deutscher Sprache. Hierauf wird der Director die Abiturienten entlassen. Die ganze Feierlichkeit wird mit Musik angefangen und geschlossen werden.

VI.

Schluß des alten und Beginn des neuen Schuljahrs.

Das gegenwärtige Schuljahr wird Donnerstags den 2. October Nachmittag mit der Vertheilung der Censuren und mit Bekanntmachung der Versetzungen geschlossen werden. Die Eltern unserer Schüler oder deren Stellvertreter werden ergebenst gebeten, von den Censuren derselben gefälligst Kenntniß zu nehmen und solches durch ihre Unterschrift bescheinigen zu wollen. Das neue Schuljahr beginnt Freitags den 17. October früh 8 Uhr. Die Reception neuer Schüler in das Gymnasium und in die Vorbereitungsklasse wird diesesmal in zwei verschiedenen Terminen stattfinden; die Einheimischen werden Freitags den 3. October und die Auswärtigen Donnerstags den 16. October, beidemal von 9 Uhr Vormittags an, geprüft werden. Die geehrten Eltern, die ihre Söhne dem hiesigen Gymnasium übergeben wollen, werden ergebenst gebeten, dieselben einige Tage zuvor bei dem Unterzeichneten geneigtest anmelden und die Zeugnisse über ihre bisherige Bildung und sittliche Aufführung mittheilen zu wollen.

Bromberg im September 1845.

Deinhardt.